

# Späße Streiche Schabernack aus den letzten 100 Jahren

Stand:  
20.3.2008

Gesammelt von Erich und Heidi Reichl,

von netten Freunden und Bekannten sowie von Mailfreunden

der genealogischen Sudetenliste und der Sachsenliste

Die Geschichten wurden selbst erlebt oder von Verwandten und Freunden weiter gegeben. Keine ist irgendwo abgeschrieben.

## 1. Ein böser Streich für den Nachtwächter

Die ganz alten Einwohner aus Ploscha im Saazer Land können sich noch heute an den Nachtwächter erinnern. Der musste nachts zu jeder vollen



Stunde durchs Dorf gehen und seine Trompete blasen. Schließlich sollte jeder wissen, dass er auch tatsächlich bewacht wird. Wenn das Wetter so scheußlich war wie in diesen Novembertagen, dann machte er schon mal nur sein Fenster auf, blies die Trompete, und dann ging's wieder ab in die warme Molle. Die Dorfbuben kamen ihm schnell dahinter, schnappten ihm die Trompete weg und rannten johlend und blasend durchs Dorf. Der

Nachtwächter hinterher, denn er brauchte ja sein Handwerkszeug.

## 2. Lehrer hatten es nie leicht

Heute noch lebende ältere Einwohner von Ploscha gingen vor dem Krieg zu einem Lehrer in die Schule, der dem Alkohol sehr zugetan war. Oft durchzechte er mit den Bauern die ganze Nacht. Da kam es vor, dass sie ihn total betrunken machten. Dann luden sie ihn morgens auf eine Schubkarre, fuhren ihn um Acht zur Schule und kippten ihn vor die schon wartenden Kinder. Den Aufruhr



unter den Schülern und die spätere Revolution unter den Eltern kann man sich gut vorstellen.

### 3. Gefüllte Krapfen

Unsere böhmischen Vorfahren haben ja viel gebacken. Beliebt waren Krapfen, die in heißem Butterschmalz gebacken und danach mit Marmelade gefüllt wurden. Bei Geburtstagen oder Hochzeitstagen, wenn die ganze Familie zusammen kam, füllten die Frauen gern einige Krapfen mit Senf und andere mit Sägespäne. Sie verstanden es, diese Exemplare den Gästen zuzuteilen, die am meisten oder überhaupt keinen Spaß verstanden. Besonders lustig war es, wenn einer in die Sägespäne biss, der überhaupt nicht gemeint war.

*Übrigens gab es den Scherz mit den senfgefüllten Krapfen noch in meiner Kindheit in Wien in den 1955-60er Jahren durchaus auch auf Kindergeburtstagen - ich habe selbst mal in einen gebissen ;-(*

*Barbara*

### 4. Mädchenspäße

Während des ersten Weltkrieges, als die Menschen eh nicht viel zu lachen hatten, vergnügten sich meine Mutter und die anderen Mädchen in Friedland/B. mit einem harmlosen Spaß. Wo die Häuser keine Vorgärten hatten und die Fenster direkt an der Straße lagen, steckten sie eine Stecknadel mit einem dicken Kopf zwischen den Fensterkitt und die Scheibe. An die Stecknadel banden sie einen langen schwarzen Zwirnsfaden. Das andere Ende nahmen sie mit in den gegenüber liegenden dunklen Hausflur. Wenn sie daran mit kleinen Rucken zogen, glaubte der Nachbar, am Fenster sei etwas. Er kam heraus, sah nichts und verschwand wieder. Dann begann das Spiel aufs Neue. Es ging für die Mädchen nicht immer gut aus, denn oft verrietten sie sich durch ihr Kichern. Dann machte der Nachbar Terror, und sie kriegten es von der Mutter.

### 5. Eigenwillige Nachspeise

Meine Eltern haben 1935 in Böhmisches-Leipa geheiratet. Als die Hochzeitsgesellschaft so richtig in guter Stimmung war, brachte jemand unter dem lauten Gelächter der Anwesenden einen Nachtopf. In dem schwammen Knacker oder ähnliche braune Würste in heißem Bier. Stellen Sie sich das bitte vor! In unseren Augen ein überaus derber Scherz! Jeder kriegte eine Wurst und einen Löffel Bier als Nachspeise.

*Hallo und einen schönen Abend.*

*Bei meiner Hochzeit 1963 in Duisburg spielten uns meine Großeltern (beide um 1890 in Waldenburg geboren) den gleichen Streich. Nur waren die "Würstchen" noch mit sehr viel Senf verziert. Es sah schon recht echt aus ;-)*

*Klaus*



## 6. Trapphahnfangen

Von der Stadt auf das Land zugewanderte "Studierte" wurden mit dem "Spaß" des Trapphahnfangens "beglückt".

Mit Raffinesse machte man ihnen den Fang des Trapphahns schmackhaft. Da dieses Tier nur nachts fangbar ist, zog die "wissende" Gesellschaft mit ihrem Opfer in stockdunkler Nacht, bestückt mit einem Streubogen und einer Kerze auf Umwegen, um dem "Zuagroasten" jede Orientierung zu nehmen, in einen Wald. Dort entzündete man die Kerze, welche neben dem aufgeklappten Streubogen zu stehen kam.

Der Streubogen gleicht einem Bogen, wie bei Pfeil und Bogen mit einem großen Netz. Zwei Bogen sind an den Sehnen mit einander verbunden, so dass man sie zusammenklappen und dann Laub und Streu aus dem Wald holen konnte. Also wie eine riesengroße Damenhandtasche mit einem Bügelverschluss. Auch einen Trapphahn hätte man so transportieren können.

Das "Opfer" wurde hinter den nächsten Baum versteckt, mit dem Auftrag, den Streubogen zuzuklappen, wenn sich der Trapphahn darauf befände, denn dieser würde dem Licht der Kerze zugehen.

Den Trapphahn wollte der Rest der Gesellschaft ihm zutreiben. In einiger Entfernung begann nun die "saubere" Gesellschaft im Kreise zu gehen, und mit Stöcken an die Bäume zu schlagen, um so das Tier aufzuscheuchen und zu treiben. Doch statt sich der Kerze und dem Bogen zu nähern, entfernten sie sich immer weiter davon, und hörten schließlich mit den Stockschlägen auf. Nach mehr oder weniger langer Wartezeit, wo längst die Kerze zu Ende gebrannt, ging dem gutgläubigen Opfer dann wohl ein Licht auf, welcher "Vogel" hier offensichtlich gefangen werden sollte.

Die so Gefoppten sind oft erst in den Vormittagsstunden des nächsten Tages durchgefroren, nass und übermüdet unter die schützenden Dächer des

Dorfes zurückgekehrt. Oft wurden sie ob ihres Trapphahnfangens lange Zeit gehänselt, einige von ihnen verließen daraufhin sogar die Gegend.

## 7. Ladwerge-Ladersche

Im Hessischen traf man sich während der Pflaumenernte im Dorf, um die in einem großen Kupferkessel kochende Marmelade – Latwerge – gemeinsam im Wechsel stundenlang zu rühren.

Natürlich wurde bei diesen Gelegenheiten viel erzählt, gesungen und gelacht, und die Erwachsenen machten sich einen Spaß daraus, noch unerfahrene Kinder zu einem möglichst weit entfernten Nachbarn zu schicken, um das so genannte Ladwerge-Ladersche (=Leiterchen) zu holen, das für das Gelingen der Ladwerge selbstverständlich unabdingbar und nötig war. Natürlich kannten alle Erwachsenen den Scherz, und so bekamen die Kinder dann vom besuchten Nachbarn irgend ein möglichst schweres oder schwer zu tragendes Teil ausgehändigt und wurden damit wieder auf den Rückweg geschickt, wo sie unter großem Gelächter der Erwachsenen ihren Besitz vorwiesen und aufgeklärt wurden. Vergessen hat wohl keines der so gefoppten Kinder diesen Spaß auf seine Kosten, und dementsprechend wurde der Brauch auch von den ehemals Gefoppten mit viel Freude später als Erwachsene weiter fortgeführt.

## 8. Poltergeist

Bei uns in Queensland, im heißen Nordosten Australiens, sind Zentralheizungen eine Verschwendung und meistens nicht vorhanden – aber es gibt Schornsteine für die offenen Kamine, an deren Feuer man sich an Winterabenden wärmen kann.

Leider aber verführen solche Kamine manchmal auch die einheimische Tierwelt, sich darin "zu Hause" zu fühlen. Meistens sind es Beutelratten, Possums wie sie hier heißen, die dann nachts einen Höllenlärm veranstalten. Es sind niedliche Tiere und sie sind geschützt. So versucht man, sie mit einem Feuer im Kamin zu vertreiben, denn sie fliehen vor dem aufsteigenden Rauch. Allerdings führt das nicht immer zu einer permanenten Aussiedlung der kleinen Mitbewohner. Oft kommen die Possums wieder, wenn sich der Rauch verzogen hat. So geschah es auch hier, und gerade als abends Freunde zu Besuch kamen, ging das Gepolter wieder los. Mit einem nochmaligen Kaminfeuer hofften wir auf guten Erfolg. Aber leider, und das war nicht beabsichtigt, hat ein armes Tier seinen Halt im Schornstein verloren. Es fiel in das Feuer, dem es mit einem großen Sprung entflohen und in den Garten lief. Zum Glück hat es dieses Drama überlebt. Nur das Rückenfell war etwas versengt.

Dafür wurde ihm am nächsten Tag ein eigenes Haus im Baum gebaut, in das wir einen aufgeschnittenen Apfel legten. Einem solchen Leckerbissen kann ein Possum kaum widerstehen und somit wurde die neue Wohnung sofort akzeptiert. Nun hat es kein Verlangen mehr, den Schornstein zu inspizieren und Poltergeist zu spielen.

## 9. Kleiderbürste im Bett

Bei uns in der Familie machten wir uns ab und zu den Spaß, einander eine Kleiderbürste ins Bett zu legen. Der andere sollte sich draufsetzen und dabei erschrecken. Das führte immer zu großem Gelächter der anderen Familienmitglieder.



Eines späten Abends hatten meine Schwester und ich unsere Mutter aufs Korn genommen. Wir verabredeten, dass ich mich über den dunklen Flur bis vor das Schlafzimmer unserer Eltern schleiche. Dann sollte meine Schwester unsere Mutter durch lautes Singen herauslocken, damit ich die Bürste in ihrem Bett unterbringen konnte.

Leider fing meine Schwester viel zu früh mit ihrem Gesang an, und unsere Mutter kam auch noch in der selben Sekunde den dunklen Flur entlang geschossen, um meine Schwester eindringlich zu ermahnen. Ich stand noch mitten auf dem Flur und konnte nur mit Mühe einen Schritt zur Seite machen. Nicht auszudenken, wenn unsere Mutter auf mich aufgelaufen wäre.

Glücklicherweise ist das nicht passiert und wir hatten alle noch unseren Spaß kurz vor dem Einschlafen

## 10. ERSCHEINE !

Früher, da gab es ja viel, viel mehr Menschen mit Zauberkräften als heute. Man erkannte sie vor allem an ihrem dicken, vergilbten, ledernen Zauberbuch. Ihre Spezialität war es, jemanden zu zitieren.

Dazu war es nötig, ein Pentagramm auf den Boden etwa einer Gaststätte zu zeichnen, natürlich mit einer offenen Seite, damit der Zitierte eintreten konnte. Der Zaubermeister setzte sich mit seinem Zauberbuch an einen besonderen Tisch und hieß vier Teilnehmer, sich auf die vier geschlossenen Ecken des Pentagrammes zu stellen und einander fest an den Händen zu halten. Dann sprang er plötzlich auf und rief: „ERSCHEINE, ERSCHEINE, ERSCHEINE!“ Und dann kam auch tatsächlich jemand polternd und ächzend und außer Atem zur Tür herein.

Der Zitierte stritt natürlich ab, er sei durch Zauberkraft hierher zitiert worden. Nein, nein, er habe etwas hier wollen und es nur wieder vergessen. Er glaube nicht an solchen Zauberkräm. Er könne ja mal jemanden benennen, der zitiert werden soll. Da würden sie schon sehen, wie sie scheitern mit ihrer Zauberkunst.

Natürlich ging der Zaubermeister darauf ein, er rief wieder „ERSCHEINE, ERSCHEINE, ERSCHEINE!“ und der Zitierte erschien tatsächlich. Auch er tat über alle Maßen ahnungslos und wies es weit von sich, er sei durch Zauberkraft hierher gebracht worden.

Man kann sich denken, die Ahnungslosen waren gehörig beeindruckt. Aber wenn es gut gemacht ist, dann sind sich die Eingeweihten hinterher auch nicht mehr so ganz sicher.

(Vergleiche die meisterlich gestaltete Erzählung "Die Zaubernacht" von Gustav Leutelt im XVI. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge 1906. )

*Hallo,*

*ich selbst kam mal im spannendsten Moment unbeabsichtigt dazu, als 1994 in Nordböhmen eine Gymnasiallehrerin mit ihren Schülerinnen einen solchen Hokuspokus veranstaltete.*

*Peter*

## 11. Zum Bahnhof???

Als mein Großvater schon 80 Jahre alt war, lebte auch noch sein Freund aus der Sparkasse, und beide hatten nur Unsinn im Kopf. Hans-Guck-in



die-Luft-spielen war ja ganz harmlos. Sie blieben irgendwo auf der Straße stehen und guckten ganz angestrengt in den Himmel. Einer zeigte sogar noch mit seinem Stock nach oben. Nach und nach wurden Passanten aufmerksam und schauten auch, teilweise unauffällig aber auch ganz unverhohlen. Natürlich sahen sie nichts, schauten noch einmal kopfschüttelnd auf die zwei alten Männer und gingen weiter.

Die Frage nach dem Hauptbahnhof war schon dreister. Wenn sie einander in der Stadt trafen, fragte der Freund aus der Sparkasse: „Ach entschuldigen Sie der Herr, bitte wo geht's

denn zum Hauptbahnhof?“ „Ach zum Hauptbahnhof“, antwortete mein Opa laut, dass es jeder hörte. Er plusterte sich auf wie ein Pfau und deutete mit seinem Stock in die entgegengesetzte Richtung. „Zum Bahnhof da müssen Sie erst mal 10 Minuten in diese Richtung gehen.“ Da wurden die ersten

Fußgänger aufmerksam. Zum Bahnhof gehe es doch in die entgegengesetzte Richtung, und wie er denn den alten Mann so in die Irre schicken könne, und er solle sich zurückhalten, wenn er sich nicht auskenne. Ein Wort ergab das andere, mein Opa war auch nicht zimperlich. Da wurde es dem Freund aus der Sparkasse zu bunt. Sie als zufällige Passanten sollten sich zurückhalten, sie kämen wohl vom Land und kennen sich nicht aus. Dieser freundliche und nette Herr erkläre ihm gerade, wie es zum Bahnhof gehe, sie sollten ihre Wurst oder ihren Käse einkaufen und sich heraus halten, wenn sich kultivierte Menschen unterhalten. Und wenn es dann ganz turbulent wurde, fasste mein Opa seinen Freund um die Schulter und sagte: „Komm Gustav, jetzt gehen wir erst mal etwas trinken!“

## 12. Geklicker und Geklacker

In den 50iger Jahren wohnten wir alle als Großfamilie alle in einem Einfamilienhaus. Meine Cousine war damals so um die 16 herum und hatte eine Freundin zum Übernachten. Mein Opa (wieder ein Opa, was machten eigentlich die Omas?) , also mein Opa stellte eine randvoll mit getrockneten Erbsen und Wasser gefüllte Glasschüssel in eine Waschschüssel aus Blech und das Ganze dann heimlich unter das Bett der Mädchen. Irgendwann in der Nacht quollen die Erbsen und fielen mit Geklicker und Geklacker in die Blechschüssel.

Die beiden Mädchen wachten davon auf und glaubten sofort an Gespenster, sie saßen bibbernd im Bett und schrieen irgendwann los.

Die Erzählungen über diesen Scherz waren jahrelang das Highlight auf Familienfesten.

Hallo Herr Reichl, das wird auch heute noch in 2008 mit Brautpaaren gemacht.

## 13. Eine riesige Backpfeife

Mein Vater erlaubte es sich als Kind mal, eine Stopfnadel in den Polsterstuhl zu stecken – natürlich mit der Spitze nach oben. Er erzählte immer wieder, während er Tränen dabei lachte, dass sein Onkel sich darauf setzte und er innerhalb von zwei Sekunden eine riesige Backpfeife hatte.

## 14. Wie Max und Moritz



Ich machte es mal wie Max und Moritz mit Onkel Fritze und steckte eine Tüte Maikäfer ins Bett meiner Eltern.

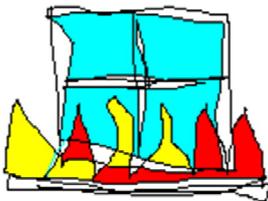
Irgendwie fanden die das aber gar nicht sooooo lustig.

#### 15. Fundsache

Einen Streich spielten wir als Kinder gern, der heute ganz in Vergessenheit geraten ist: Dazu wurde ein alter Geldbeutel an einen schwarzen Zwirnfaden gebunden und auf dem Gehweg platziert. Der Zwirnfaden führte dann durch die Hecke in den Garten, wo wir Kinder darauf warteten, dass sich jemand danach bückte und wir ihn blitzschnell wegzogen.

Wer das schon kannte, trat erst mal auf den Zwirnfaden, ehe er sich bückte. Aber was soll's, den alten Geldbeutel konnten wir verschmerzen.

#### 16. Tatü und Tata



Mein Bruder und sein Freund haben der Frau Sodemann Zeitungspapier von außen auf das Fensterbrett gelegt, es angezündet, und dann sind sie weggelaufen. Frau Sodemann hat gedacht, es brennt, und sie hat die Feuerwehr gerufen. Die kam sofort mit Tatü und Tata, die Wache war nur um die Ecke.

Als der Freund die Feuerwehr sah, hat er sich vor Angst in die Hosen gemacht. Mein Bruder kriegte es so tüchtig von meiner Mutter, dass es für ihn eine ganz neue Erfahrung war.

#### 17. Die sechs Diener

Als ich in die 10. Klasse ging, führte unsere Lehrerin mit uns im großen Saal der Dorfgaststätte das Märchen mit den sechs Dienern auf. Darin freit ein Königssohn um die Prinzessin. Mit Hilfe seiner sechs Diener, die alle spezielle Begabungen hatten, bestand er alle ihre Prüfungen.

Ich war der Diener, der hören konnte, was am Königshof gesprochen wurde. Dazu hatte ich ein riesiges Hörrohr aus Pappe und vor allem auch einen 80 Zentimeter hohen Papphut.

Der Buberl war der Königssohn, den ich eigentlich gern gespielt hätte. Als er mich in seine Dienerschaft aufnahm, musste ich mich vor ihm verbeugen. Da ritt mich der Teufel und ich verbeugte mich so tief, dass ich ihm mit meinem Papphut auf den Kopf schlug. Natürlich war der Königssohn verdattert, und auch die Lehrerin was not amused. Aber dem

Publikum gefiel es, und wir hatten im großen Saal der Dorfgaststätte unseren ersten Lacher.

### 18. Jetzt hab ich's gefunden!

Hier habe ich eine Geschichte, die mir mein aus dem Riesengebirge stammender Schwiegervater erzählt hat.

Nach einem Streit hatte seine Frau ziemlich lange gegrollt und kein Wort mit ihm gesprochen. Als ihm das schließlich zu dumm geworden war, zündete er eine Laterne an und durchsuchte alle Winkel des Hauses, leuchtete unter die Betten und zog sämtliche Schrank-Schubladen auf - bis die "Stumme" schließlich mürrisch fragte, was er denn eigentlich suche. Da lachte er und gab zur Antwort: "Jetzt hab' ich's gefunden, deine Stimme hab' ich gesucht!"

Diese Erinnerung ist zwar kein Brauch oder lokaler Scherz, doch da Sie so inständig um spaßhafte Beiträge gebeten haben, will ich damit meinen längst verstorbenen Schwiegervater, der Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte, ein wenig ehren.

### 19. Gespenster

Unsere Enkel hören immer gespannt Omas Geschichten zu, und wenn ihr der Stoff ausgeht und sie sagt: "Jetzt weiß ich aber nichts mehr". Dann sagen die Enkel: "Oma erzähl doch noch so eine Geschichte von dir daheim, wenn Sie auch erfunden ist." Hier eine kleine Geschichte aus Markt Eisenstein, Böhmerwald:

An einem Novembernachmittag, es wurde draußen schon früh dunkel, mussten meine Schwester und ich noch Butter stampfen. Um uns die Zeit zu vertreiben, haben wir uns dabei Gespenstergeschichten erzählt. Auf einmal klopfte und kratzte es an der Scheibe an der Tür zur Schlafkammer. Zuerst haben wir es kaum beachtet, haben uns nur angesehen und sind kreidebleich geworden. Aber als es das zweite mal klopfte und kratzte, sind wir aufgesprungen, haben dabei vor Schreck das Butterfass umgeworfen, sind zu unserer Mutter in den Kuhstall gelaufen und haben gerufen „Mama, Mama in der Kammer weiherzts (spukt's)“. Dabei bin ich so schnell gelaufen, dass ich im Stall ausgerutscht und in den Kuhdreck gefallen bin. Die Mutter, die gerade gemolken hatte, ließ dabei auch vor Schreck den Milcheimer fallen. Sie ging aber mit uns schnell zurück in die Wohnküche um zu sehen was da los sei. Sie öffnete vorsichtig die Tür zur Schlafkammer, da kam seelenruhig unser Kater herausspaziert und miaute,

denn der wollte raus, dabei ist er auf die Türklinke gesprungen und hatte mit seinen Krallen an der Scheibe gekratzt. Nun waren wir froh, dass es keine Gespenster waren. Hinterher hat es uns auch noch Spaß gemacht und wir haben trotzdem alle gelacht.

## 20. Da hast Du erst mal eine Tafel Schokolade

Als ich noch ein kleiner Junge war, da kriegten die Gaststätten ihr Eis in Form rechteckiger Stangen, die ein Lastwagen der Brauerei brachte. Da mein Vater den Chef der Brauerei gut kannte, meinte ich wohl, ich könne im Fahrerhaus des Lastwagens herumspielen, während der Fahrer das Eis in den Keller der Gaststätte trug. Da muss ich wohl irgendwie die Handbremse gelöst haben, denn der Eiswagen fing ganz langsam an, die Straße hinunter zu rollen. Ich sprang schnell ab und lief wie von Hunden gehetzt nach Hause. Dort angekommen sagte meine Mutter: „Na Gerd, Du siehst ja ganz blass aus, da hast Du erst mal eine Tafel Schokolade.“

Der Lastwagen kam schließlich zum Stehen, nachdem er einen Holzzaun und einen Birnbaum niedergewalzt hatte. Den Schaden regelte der Chef der Brauerei, wie gesagt, ein Freund meines Vaters.

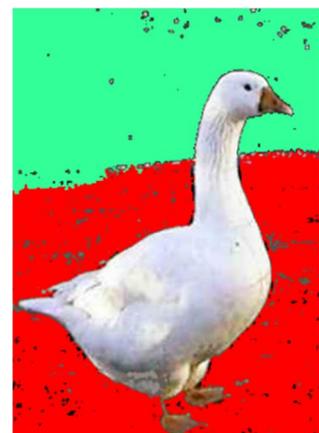
## 21. Luxuslimousine mit Extras

Mein Onkel war einer der ersten, die ein Goggomobil hatten. Wenn man den Sitz nach vorn oder nach hinten schob, musste man darauf achten, dass er auch einrastet. Das hat mein Onkel nicht getan. Als er einmal heftig bremsen musste, flog er mitsamt dem Sitz gegen das Armaturenbrett.

Aber mein Onkel nahm es mit Humor: „Dass meine Luxuslimousine sogar einen Schleudersitz hat, habe ich gar nicht gewusst.“

## 22. Versuchte Bestechung

Vor knapp 100 Jahren war mein Großvater als österreichischer Beamter Leiter des Finanzamtes in Böhmisches-Leipa. Da kamen schon mal die Bauern mit einer Gans oder einem halben Sack Mehl oder ein paar Rebhühnern. Der Großvater hat sie rausgeworfen. Und das auch im Ersten Weltkrieg und obwohl er sieben Mäuler zu stopfen hatte. Alle Achtung!



Also der Großvater hat sie rausgeworfen. Da gingen die Bauern halt zur Großmutter, und die dachte überhaupt nicht daran. – Der Großvater hat sich nur ab und zu gewundert, dass es schon wieder Gänsebraten gibt.

### 23. Schlau, diese Mädchen!

Lange vor Weihnachten hat meine Großmutter angefangen zu backen, damit zu Nikolaus und an den Adventssonntagen und dann an den Festtagen nur ja genügend Lebkuchen und Plätzchen da sind. Sie verwahrte sie in einer hölzernen Truhe und schloss sie aus gutem Grund mit einem Vorhangschloss ab. Den Schlüssel dazu trug sie immer an ihrem Schürzenband. Aber sie konnte backen und backen, und die Plätzchen in der Truhe wurden nicht mehr.



Sie kam erst dahinter, als sie bei Rosa, ihrer drittältesten Tochter, die später Lehrerin wurde, einen Schraubenzieher fand. Die Mädchen hatten immer mal wieder die Scharniere der Truhe abgeschraubt und die Plätzchen geräubert. Da sage einer, Frauen haben kein technisches Verständnis!

### 24. Das ist Liebe!

Es war etwa 1925, als ich 23-jährig auf dem Verbindungsball einer Burschenschaft in Dresden eine äußerst attraktive Dame kennen lernte, der ich mit lichterloh brennendem Herzen verfiel. Ihr ging es wohl ähnlich, denn sehr schnell löste sie ihr Verlöbnis mit einem Kaufmann. Eine unvergessliche Zeit folgte, Wochen und Monate einer großen Liebe und glühender Leidenschaft. Man glaubte, die ganze Welt umarmen zu müssen.

Eines Tages erfasste mich eine sonderbare Unruhe, und einem raschen Entschluss folgend, fuhr ich von Freiberg nach Dresden zu ihrer Wohnung – und erfuhr von ihren Eltern, dass sie im Theater sei. Ich schaffte es nur zur kleinen Pause. Also lieh ich mir von einem Logenschließer das Theaterglas, und ein Trinkgeld sorgte dafür, dass er mich in der kleinen Pause, bei der das Publikum sitzen bleibt, auf die Bühne und vor den Vorhang ließ. Da stand ich nun, sichtbar für alle, mit pochendem Herzen und suchte das Publikum Reihe für Reihe ab. (Leider wird wohl kein Zuschauer der denkwürdigen Aufführung aus 1925 in Dresden mehr leben und sich daran erinnern.) Per Opernglas schaute ich in neugierige und teils amüsierte Gesichter – und dann fand ich sie. Neben ihr ein Herr, der sich als ihr leider nur angeblich verflossener Verlobter herausstellte.

Und so wurde am nächsten Tag, nach einem kurzen Wortwechsel, unserer himmelhoch-jauchzenden Liebe ein Ende gesetzt.

## 25. Ma Fru

Der Großvater meines väterlichen Großvaters, Johann Friedrich Wilhelm Dick (\* 1833 in Lützensömmern), war als junger Mann Zaungast einer Taufe. Vom Hofzaun aus beobachtete er im März 1853 den sich durch das Dorf ziehenden Zug der Taufgesellschaft. Getauft wurde Margarethe Wilhelmine Dille.

Im breitesten thüringer Bauernplatt sprach er (wohl mehr aus einer Laune heraus) zu dem Umstehenden: "Doa word ma Fru zur Tauf getragen." Niemand nahm es ernst.

Im Sommer 1876, mein Urgroßvater war bereits 43 Jahre alt und Junggeselle, geriet er bei der Feldarbeit in ein heftiges Unwetter und wurde von einem Blitz getroffen.

Auf den väterlichen Hof zurückgebracht wurde er in der Zeit danach von einer jungen Müllerstochter, der inzwischen 23jährigen Margarethe Wilhelmine Dille, gesund und wohl auch anders gepflegt.

Langer Rede kurzer Sinn: Der Sohn des Dorfschmieds und die Müllerstochter müssen sich heftig verliebt haben. Die Hochzeit fand am 18. Febr. 1877 in Lützensömmern statt; die Tochter Emmeline, meine Urgroßmutter, erblickte dann am 21.01.1878 das Licht der Welt.

Eine tolle Geschichte? Zu schön, um wahr zu sein? Genauso aber wurde es in den Generationen bis zu mir weitergetragen. Und weshalb sollte ich am Wahrheitsgehalt zweifeln?

## 26. Herr Mildner, Herr Mildner!

Meinen Urgroßvater aus Pirna/Elbe kannte ich leider nicht mehr. Er soll ein sehr lustiger Mann gewesen sein, ein Clown, ein Kasperle, der die Kinder gern mochte und sie ihn. Deswegen spielte er mit ihnen ab und zu den Spaß mit den alten Socken, in die riesige Löcher hineingeschnitten waren. Mit ihnen ging er die Dorfstraße entlang, wenn gerade die Schule aus war. Dann riefen die Kinder "Herr Mildner, Herr Mildner, Sie haben ja Löcher in den Socken!" Da tat mein Uropa immer ganz verwundert und erschrocken. Das erfreute die Kinder. Und er rief: „Ach Ihr Kinder, jetzt seht Ihr ja, dass ich meine Füße nicht gewaschen habe.“ Und die Kinder lachten wieder. „Sagt es nur keinem, dass der Opa Mildner seine Füße nicht

gewaschen hat.“ Und die Kinder freuten sich und lachten. Und auch mein Uropa freute sich, denn er hatte das Schönste erlebt, was es auf der ganzen Welt gibt – das Lachen von Kindern.

## 27. Auch ein Fleckl

Mein Opa erzählte immer, dass er mal aufgrund eines "Gefallens" ziemliche Prügel bekam und das geschah so:

Seine Mutter guckte aus dem Küchenfenster und wunderte sich warum ganz viele kleine Mädchen vor dem Haus standen und sich um den besten Platz am Gartenzaun stritten. Dabei riefen sie immer "Fritzl ich will auch noch ein Fleckl, Fritzl ich will auch noch ein Fleckl!" Der Grund war mein Opa, der damals etwa 5 Jahre alt war. Er stand auf einem Stuhl am geöffneten Wohnzimmerfenster und schnitt aus den Vorhängen Stücke heraus, damit die Mädchen für ihre Puppen Kleider nähen konnten.

## 28. Ute to rent

Jeder, der in ein anderssprachiges Land ausgewandert ist wie ich nach Australien, kann wohl Geschichten erzählen, die aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse geschehen sind. Und diese passierte einer Freundin vor etwa 40 Jahren:

Gerade in den 50er und 60er Jahren des 20sten Jahrhunderts, als die große Auswanderungswelle von Deutschland nach Australien stattfand, gab es viele, die erst in Australien anfangen, Englisch zu lernen. So war es auch bei einer Freundin. Allerdings wanderte ihr Freund eher aus und hatte schon recht gute Sprachkenntnisse, als sie etwa ein Jahr später ebenfalls den Sprung in eine neue Heimat wagte. Nun hatte Ihr Freund die Angewohnheit, abends über die Arbeiten und Aktionen des nächsten Tages nachzudenken und sie auf einen Notizzettel zu schreiben. Eines Tages hatte er mal wieder diese Notizen zu Hause vergessen und meine Freundin las darauf: "Try Ute" – ("Versuche Ute")! Das versetzte ihr einen ziemlichen Schock, glaubte sie doch, dass sich ihr Freund für eine andere Dame interessierte und sie gar ausprobieren wollte! Nach einigem Nachdenken entschloss sie sich, ihre Entdeckung nicht zu erwähnen, sondern die "Entwicklung" zu beobachten. So vergingen einige Monate, in denen sie keinerlei Anhaltspunkte für Untreue feststellen konnte. Die Gelegenheit blieb aber weiter rätselhaft. Dann, eines Tages entdeckte sie an einer Tankstelle ein Schild, das sofort ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Stand doch auf dem Schild "Ute to rent" ("Ute zu mieten"). Das Bild darunter klärte die ganze Sache auf: Ute war kein weibliches Wesen sondern ein "Utility-Auto", in Deutschland ist das ein kleiner Pritschenwagen, den man

für viele Arbeiten und Kleintransporte nutzen kann. Dieser ursprünglich gemeinte "Ute" stand bei einem Freund im Hof und fuhr nicht mehr. Sehr bald erzählte sie die Geschichte ihrem Freund, der auch darüber lachen musste und immer, wenn er einen solchen Wagen fahren wollte, sagte er lachend: "Ich gehe jetzt meine Freundin ausprobieren!"

### 29. Das Tonbandgerät

Eine noch gar nicht so sehr alte Geschichte trug sich Ende der fünfziger Jahre zu. Karl, der Mann meiner Cousine, hatte sich ein Tonbandgerät zugelegt und probierte ständig damit herum. Dabei nahm er liebend gern Gespräche auf, die er dann über das Radio wiedergab. So auch einmal, als eine ziemlich geschwätzige Großtante zu Besuch war. Sie zog mit Vorliebe über ihre Nachbarn her, und alles wurde aufgenommen. Als Karl dann das Band abspielte, wobei der Ton wieder über das Radio kam, wurde Tante Lene kreidebleich und sagte: „Jetzt traue ich mich gar nicht mehr nach Hause, denn vielleicht haben ja meine Nachbarn zufällig auch Radio gehört!“

### 30. Es geht nichts über Gemütlichkeit

Das Haus unserer Kinder mitten im Wald stammt aus der Zeit ihrer Großeltern, aber die Geschichte darin passierte erst in diesen Tagen. Als sie es kauften, haben sie es gründlich renoviert, Zwischenwände raus, neue Deckenbalken, neuer Fußboden, was halt so alles dazu gehört. Es ist ein richtig schönes Haus geworden. Besonders gemütlich wurde das Wohnzimmer im ersten Stock, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf den See hat. Zur Wohnlichkeit trug eine dekorative Schale mit Kerzen und duftenden Rosenblättern bei. Nur schade, dass die Rosenblätter von Tag zu Tag weniger wurden. Unsere Schwiegertochter konnte sich das überhaupt nicht erklären, denn Durchzug hatte sie doch nicht gemacht. Das Geheimnis löste sich erst, als in einer stillen Stunde eine allerliebste winzige Maus auf dem Sofa umherkrabbelte. Da schrillten natürlich die Alarmglocken und alle Ampeln gingen auf Rot. In einem Hohlraum des Sofas fand sich ein mit den Rosenblättern ausgepolstertes behagliches Nest. Die Mäuse wollten es halt auch gemütlich haben in diesem schönen Haus.

### 31. Das Niederdruckwetter

Meister Leonhard hatte in seiner Schmiede in einem kleinen Dorf in Österreich eine gemauerte Esse und darüber einen mächtigen Kamin, durch den bei schönem Wetter das Sonnenlicht hereinfiel und durch den es bei Regenwetter tröpfelte. Durch den Kamin in den Himmel schauen konnte

nur, wer sich weit über die Stelle beugte, auf der tagsüber die Kohlen und das Eisen glühten.

Schmiedemeister Leonhard meisterte seine Situation jahrein jahraus souverän und ohne Ärger. Wären da nur nicht einige dieser übermütigen Bengels gewesen, die altem Brauchtum folgend zu Pfingsten ihren Schabernack mit ihm trieben.

Nach den Feiertagen wollte und wollte das Schmiedefeuer einfach nicht brennen. Durch den Kamin fiel wie immer Licht, er war also in Ordnung. Doch der Rauch verqualmte die Schmiede derart, dass sich Meister Leonhard schnaufend und hustend in die Wagnerei zum Meister Albert flüchten musste. Dort schimpfte er mächtig auf das miese Niederdruckwetter.

Später als die Kohlen bereits glühten, entwickelte sich nur wenig Rauch, und Meister Leonhard wirkte unverdrossen in seiner Schmiede, den ganzen lieben langen Tag.

Doch siehe da, am nächsten Morgen wiederholte sich diese Geschichte bei schönstem Sonnenschein. Am dritten und am vierten Tag war es auch nicht anders. Schönster Sonnenschein, kein Niederdruck, und der Rauch in der Schmiede wurde wieder so dick, der Leonhard musste hinaus, ob er nun wollte oder nicht!

Inzwischen schmunzelten bereits viele über ihn! Was war geschehen?

"Lausbuben" waren auf das Dach und empor zum Kamin geklettert. Auf die Kaminöffnung hatten sie eine Glasplatte gelegt, so dass nur ein kleiner Spalt frei blieb, und durch den konnte nur ganz wenig Rauch abziehen. Erst nachdem die Glasplatte nach Tagen so vom Ruß geschwärzt war, dass kein Licht mehr durch den Kamin herunter auf die Esse fiel, wurde die Ursache entdeckt!

Meister Leonhard hat noch lange über die „Tunichtgute“ geschimpft, die ihm wohl auch ein paar Dachziegel zertreten hatten. Aber richtig gewurmt hat ihn, dass er den Lausbuben derart auf den Leim gegangen war.

### 32. Marikache

Erst zehn Jahre nach der Vertreibung aus dem Egerland hatten meine Eltern wieder eine schöne Wohnung, und zwar in einem vierstöckigen Neubau mit 16 Mietern in der Varrentrappstraße 61 bis 63 in Frankfurt-Bockenheim. Wir alle hätten dort glücklich und zufrieden leben können.

Hätte nur die Stadt Frankfurt nicht plötzlich etwas gegen die Frauen gehabt, die nachts an der Senckenberganlage standen und den Ruf der Stadt schädigten.



Also verzogen sich die Frauen 200 Meter weiter in die Varrentrappstraße, wo gegenüber von 61 bis 63 ein Bürogebäude entstanden war. Das war für sie günstig, denn in dem Bürogebäude war nachts keiner, der ihnen etwas vor die Füße werfen oder über den Kopf schütten konnte.

Nun war die nach einem ehemaligen Bürgermeister benannte Varrentrappstraße plötzlich keine gute Adresse mehr. „Ei mei Marikache derf notierlich net mit dehne Kinner aus der Varrentrappstroß spiele.“ Das ließ die Mieter aus 61 bis 63 natürlich nicht gleichgültig, und sie griffen zu drastischen Mitteln. Diese Mittel ließen wiederum die Frauen nicht kalt, und sie erstatteten Anzeige gegen unbekannt. Zwei Polizisten ermittelten und bemühten sich dezent, nichts herauszufinden, denn in ihrem Revier wollten sie die Frauen natürlich auch nicht haben. Sollten die doch in die Hanauer Landstraße gehen oder gleich nach Seckbach.

Was war geschehen? Ein Mieter aus Nr. 61 hatte eine überreife, vor Saft triefende Birne aus dem vierten Stock über die Straße geworfen, den Frauen direkt vor die Füße. Die Birne explodierte auf dem Bürgersteig wie eine Granate und zeigte die erhoffte Wirkung: Die Frauen wurden in der Varrentrappstraße nicht mehr gesehen.

### 33. Nase auf beim Christbaumkauf!

Mein Schwiegervater verstand es, marktgerecht zu handeln und wirtschaftliche Zyklen auszunutzen. Er durfte sich nur nicht verspekulieren.

Weihnachtsbäume kaufte er grundsätzlich am Heiligen Abend, denn da hat jeder seinen Baum, und die Christbaumhändler verschleudern ihre letzten Exemplare. Tatsächlich konnte er seinen Bedarf jahrelang zum halben Preis decken. Bis auf einmal in der ganzen Stadt am Heiligen Abend kein einziger Weihnachtsbaum zu kriegen war. Jetzt war guter Rat teuer. Aber mein Schwiegervater schwatzte einem Gastwirt seine lange dürre Fichte ab, die er vor der Tür stehen hatte, um Zecher anzulocken.

Doch der Baum hatte nicht nur Zecher angelockt, sondern auch alle Hunde aus der Nachbarschaft, die dringend mal ihr Beinchen haben mussten.

Kein Wunder, dass es bei der weihnachtlichen Bescherung stank wie in einem Pissoir.

*Hallo, meine Schwager hat die gleiche Geschichte abgeliefert. Er kriegte nur noch einen der Bäume, die der Christbaumhändler in die vier Ecken seines Areals gestellt hatte. Auch gute Plätze für Dackel und Pinscher! In diesem Jahr fand Weihnachten ohne Christbaum statt.*

### 34. Hochzeitsbrauch

Meine Eltern haben um die vorletzte Jahrhundertwende geheiratet. Da setzten sich anstelle der Strohsäcke Matratzen durch. Besonders modern waren dreiteilige. Die waren nicht so schwer wie einteilige und ließen sich leicht herausnehmen und am Fenster auslüften. Aber auch ein derber Schabernack ließ sich mit den Dreiteilern treiben.

Häufig wurde bei Neuverheirateten, insbesondere in der Brautnacht, von böartigen Familienmitgliedern und lieben Freunden die mittlere Matratze heraus genommen und durch eine wassergefüllte Waschsüssel ersetzt. Wenn danach das Bettuch wieder stramm gespannt wurde, fiel das erst auf, wenn sich das Paar ins Bett begab. Die Überraschung war perfekt, denn nach Abkühlung war den beiden gerade jetzt wirklich nicht zumute.

Meinen Eltern ist das natürlich nicht passiert, ach wo, auf gar keinen Fall, denen doch nicht, wo denken Sie hin!

### 35. Strafe muss sein

Mein Großvater hat immer mal wieder von einem Streich erzählt, den er seiner Mutter gespielt hat. Allerdings hat er ihn tüchtig bereuen müssen, denn zur Strafe musste er eine Woche lang das ganze Geschirr spülen und abtrocknen.



Er hatte den schönsten und prachtvollsten Kürbis in ihrem Gärtchen vorsichtig aufgeschnitten, etwas ausgehöhlt, mit allerlei Kram gefüllt und wieder zugemacht.

Als ihn meine Urgroßmutter ernten und süßsauer einlegen oder bemalen wollte, ich weiß nicht mehr, fand sie darin unter anderem ihr Stopfei und ihre Lieblingstasse, die sie schon ein paar Tage lang vermisst hatte.

Mein Großvater meinte immer, für so einen intelligenten Streich sei die Strafe viel zu hart gewesen.

### 36. Rauchen in der Gaststätte

Mein Onkel erzählte oft, wie er am Wochenende in seinem fränkischen Dorf in die Wirtschaft ging, um mit den anderen Bauern Schafkopf zu spielen. Dabei war auch der Ochsenbauer, der in seiner Pfeife ein ganz fürchterliches Kraut rauchte, das die anderen nur mit Hohn und Spott und Flachserieien einigermaßen ertragen konnten. Den Ochsenbauer aber ließ das alles kalt.

Nur wenn er so leichtsinnig war, seine Pfeife ein paar Minuten unbeaufsichtigt auf dem Tisch zurück zu lassen, dann konnten sie ihm beikommen. Sie stopften ihm Rosshaare aus der Fütterung ihrer Joppen in seine Pfeife. Der Gestank war so bestialisch und schmeckte dem Ochsenbauern so grauenhaft auf der Zunge, dass er seine Pfeife hustend und schnaubend wütend in die Ecke warf.

An dem Tag hatten Sie Ruh vor dem Qualm des Ochsenbauern. Aber es dauerte nicht lange, da wiederholte sich das Spiel.

### 37. Die Kinder sind brav, aber die Väter!

Weihnachten 1940 bekam ich ein Luftgewehr mit der zugehörigen Munition Marke „Diabolo“. Geschossen wurde ausschließlich auf Holzscheiben und nur in Anwesenheit meines Vaters. War er nicht da, war auch das Gewehr weg geschlossen.

Im Frühjahr 1941, als meine Mutter einmal weg war, nahm mein Vater das Gewehr und schoss mit den Diabolos (Foto) auf die Eingangstür eines unter uns gelegenen kleinen Häuschens. Nach drei- oder viermaligem „Anklopfen“ mittels Diabolos kam eine ältere Dame heraus, um zu sehen, wer da klopft. Als das Klopfen aber nicht aufhörte, verließ sie das Haus und kam mit einem Polizisten wieder. Der erkannte, was los war und stellte die deformierten Diabolos sicher.



Zwei Tage später befragte der Polizist meine Mutter. Sie wusste ja von nichts, berichtete von den strengen Sicherheitsmaßnahmen und zeigte dem Polizisten das weg geschlossene Gewehr. Das imponierte ihm sehr.

Allerdings soll einem 15-jährigen Oberschüler aus dem Nachbarhaus sein Luftgewehr beschlagnahmt worden sein.

### 38. Wer mit wem?

Unsere Nachbarin hier in der Stadt weiß immer alles, denkt sie. Den Stallermüller habe sie schon ein halbes Jahr lang nicht mehr mit seiner Frau und seinen Kindern am Frühstückstisch gesehen, sagt sie. Aber mehr weiß sie nicht. Sie weiß eben doch nicht alles.

Vor hundert Jahren und auf dem Land, da hätte schon längst jemand eine Spur aus Kalk oder weißer Kreide vom Haus des Stallermüller hin zu seiner neuen Freundin gezogen. Ja nicht genug. Eine zweite Spur hätte man gezogen vom Haus der Stallermüller zum neuen Freund der Frau Stallermüller.



Ja das wäre etwas für unsere Nachbarin gewesen! Da hätte sie aber wirklich ganz genau gewusst, woran sie zu sein hat.

### 39. Na, Johann

Als der Großvater jung war, da arbeiteten die Menschen länger und härter als heute. Und mittags gingen sie nicht in die Kantine, sie aßen



zwischen durch ihr Brot, das sie mitgebracht hatten. Da war nicht viel drauf, denn die Zeiten waren schlecht.

Ließ einer sein belegtes Brot einmal unbeaufsichtigt, dann musste er damit rechnen, dass man ihm zwischen seine beiden Brothälften und den Belag noch ein Stück Zeitungs- oder Einwickelpapier legte. Wenn er das nicht

merkte, was regelmäßig der Fall war, verzehrte er die Zugabe halt mit.

Erst nach und nach kam er dahinter. „Na, Johann, schmeckt dir Dein Brot?“ „Was hast Du denn drauf auf Deinem Brot?“ „Und sonst hast Du nichts drauf auf Deinem Brot?“ „Johann, dein Brot kommt mir heute so dick vor.“

Spätestens vor dem letzten Bissen wurde dem Gelackmeierten reiner Wein eingeschenkt.

Na ja, Gelächter, Flachserei, derbe Schimpfworte. Geschadet hat es keinem.

(Natürlich liegt bei obigem Foto die Zeitung nicht auf der Butter. Es wurden zwei Fotos gemacht und über einander kopiert.)

#### 40. Bubenstreich

Als ich in den dreißiger Jahren in Karlsbad in die Schule ging, hatten viele von uns Mädchen schöne Zöpfe. Manche waren so lang, dass ihre Enden schon bis zum Tintenfass in der Bank dahinter reichten.

Früher hatte nämlich jede Schulbank ein eingebautes Tintenfass mit einem Blechdeckel. Der Deckel wurde nur aufgemacht, wenn geschrieben wurde. Und der Hausmeister musste dafür sorgen, dass auch immer Tinte drin war.

Also wenn hinter einem Mädchen ein Bub saß, dann tunkte er schon mal die vor ihm baumelnden Zöpfe in sein Tintenfass. Aber wir Mädchen wussten uns zu wehren. Wir schüttelten den Kopf, damit den Buben die Zöpfe ins Gesicht flogen und ihre blauen Spuren hinterließen. Oder wir nahmen die Zopfenden in die Hand wie Pinsel und schmierten damit in den Heften der Jungen herum.



Gerade diese ersten Neckereien zwischen Buben und Mädchen sind wie die Tintenfässer für alle Zeiten vorbei. Aber die nachfolgenden Kugelschreiber- und Filzstiftgenerationen haben bestimmt auch schöne Streiche.

#### 41. Vielleicht bin ich zu sensibel

Wenn sogar in mache Süßspeisen eine Prise Salz gehört, dann verträgt gewiss auch diese überwiegend heitere Sammlung eine salzige Geschichte.

Da wir dort in der Nähe waren, kam es uns am zweiten Weihnachtsfeiertag in den Sinn, in Hillesheim in der Eifel nach dem angeblich sehr gemütlichen Kriminal-Cafe zu suchen. Wir mussten fragen und konnten auf einem Parkplatz einen gerade wegfahrenden Wagen stoppen, in dem ein etwa

40jähriges Paar und ihre Mutter saßen. Die Beifahrerin kurbelte ihr Fenster herunter, und gleich bei den ersten Worten meiner Frage begann die Mutter auf dem Rücksitz zu reden, was ich leider nicht verstehen konnte. Das Kriminal-Cafe müsse in Kerpen sein, meinte die Beifahrerin. Nein, sagte ich, es sei definitiv in Hillesheim. Da wurde die Mutter lauter, bis ihre Tochter mit böser Miene rief: „Sei mal still, Mutter!“

Jetzt wurde es der Mutter zu dumm. Sie machte ihre Tür auf: „Ich bin von hier, ich kenne das, die Zwei sind von wo anders, fahren Sie uns nur nach, wir fahren daran vorbei.“

Leider war das „Cafe Sherlock“ geschlossen, und wir konnten nur durch die Scheiben sehen, dass man dort in kleinen Sofas an gemütlichen Tischchen vielleicht einen guten, unenglischen Kaffee serviert bekommt. Wir müssen einen neuen Anlauf nehmen. Aber ich weiß nicht, ob mir nach dem „Sei mal still Mutter!“ in Hillesheim überhaupt noch etwas gefallen kann.

Inzwischen war ich sogar schon zweimal dort, und das wirklich einzigartige Cafe Sherlock hat mich mit Hillesheim versöhnt.

## 42. Annäherungsversuch

Als sich mein Opa zum ersten Mal seiner Caroline näherte, das muss so um 1890 gewesen sein, da hielt er sich für den Stärksten im Dorf. 60 Jahre später hätte man ihn einen Halbstarcken genannt, und heute in 2008 hätte er sich gewiss den Schädel rasiert. So einer war mein lieber Opa.



Also die Caroline Fürchtenicht trug eine ganze Schürze voller Stachelbeeren durchs Dorf, vielleicht zu ihrer Tante. August ging auf sie zu und wusste wohl noch nicht so recht wie und was. Jedenfalls schlug er ihr mit der flachen Hand von unten gegen die Schürze, dass die ganzen Stachelbeeren auf der Gasse lagen.

Aber der Caroline Fürchtenicht imponierten diese Allüren überhaupt nicht und sie herrschte ihn an: „August, ich halte jetzt die Schürze auf, und Du liest sie alle wieder auf!“ Und mein Opa hat sie alle wieder aufgelesen und keine einzige vergessen.

## 43. Lange Unterhosen

Mein Großvater war österreichischer Beamter und wusste, was sich gehört. Seine fünf Töchter hatten ihn nie in Unterhosen gesehen. Bis zum 4. Dezember 1904 in Komotau. Da kam er in langen Unterhosen in ihr Zimmer und rief freudestrahlend: „Mädchen, ihr habt endlich ein Brüderchen bekommen.“ Das Brüderchen wurde später mein Vater.

#### 44. Marilyn auf dem Lande

Vor einem halben Jahrhundert, als ich so 18 oder 19 war, da waren noch andere Zeiten. Da konnte man als Mädchen nicht einfach mit einem Jungen nach Mallorca fliegen. Wir waren ja noch nicht einmal volljährig.

Also, ich fuhr mit meiner Freundin Ellen nach Berchtesgaden in Urlaub. Tagsüber gingen wir spazieren oder Eis essen und abends tanzen oder ins Kino. Einmal spazierten wir auf einem Damm entlang der Straße. Wir trugen unsere Flatterkleider, dicke Gummigürtel, Wespentaille, drei Petticoats über einander und eine ganz moderne Farah-Diba-Frisur. Für die Autofahrer unten auf der Straße stolzierten wir wie auf einer erhöhten Bühne und waren vielleicht ganz nett anzuschauen. Jedenfalls blendeten manche auf, hupten oder spielten gar mit ihrer italienischen Mehrton-Fanfare. Und wir Mädchen spielten mit. Wir lüfteten den Rock etwas, damit man die Pettiköter sehen konnte, spitzten den Mund und winkten mit unseren Taschentüchern. Bis ein Autofahrer den Blick überhaupt nicht wenden konnte und übersah, dass sein Vordermann sogar noch gebremst hatte. Dem rauschte er quietschvergnügt ins Heck. Sicherlich waren wir beiden Mädchen mehr erschrocken als die beiden Autofahrer. Jedenfalls machten wir, dass wir schleunigst weg kamen. So schnell wie an diesem Tag sind wir unser ganzes Leben lang nicht gerannt.

Daheim unsere Kolleginnen in der Sparkasse lachten sich kringelich: „Dass ihr beide euch im hintersten Oberbayern an die Landstraße stellt und auf Marilyn Monroe macht, das hätten wir euch ganz bestimmt nicht zugetraut.“

#### 45. Das Bratwurstmaß

Hausschlachten waren immer ein großes Fest für die ganze Nachbarschaft. Das war eine tolle Stimmung, alles was der Kessel hergab musste probiert werden. Und bei der guten Unterlage konnte auch mächtig getrunken werden. Wären da nur nicht die vielen Kinder, die herumtobten, schrieen und immer etwas anderes wollten. Sie störten die Erwachsenen beim fachgerechten Verkosten der Würste und der hochprozentigen Getränke. Wie soll man sich denn da ein Urteil bilden! Die Kinder mussten weg.

Also schickte man sie zu einem Bauern weit weg am Ende des Dorfes, um das Bratwurstmaß auszuleihen. Das kam dem Bauern gerade recht, denn auf einem Bauernhof steht immer alter kaputter Kram herum, den man schon lange loswerden will. Er suchte etwas Schweres aus und schickte die Kinder damit auf den Rückweg.

Die Kinder wurden mit großem Hallo empfangen und mächtig ausgelacht. Da waren sie erst mal ganz klein und störten die Erwachsenen nicht bei ihrer Gutachtertätigkeit. Natürlich kriegten sie dann zum Trost eine besonders dicke und saftige Wurst.

#### 46. Ibidum

Im Bayrischen Wald Haben die alten Bauern oft die Kinder beim Maibaumaufstellen in die Apotheke geschickt um eine Tube „Ibidum“ (Ich bin dumm) zu holen. Der Apotheker war vorbereitet und spielte mit. Er gab den Kindern eine große Tube mit, worauf geschrieben stand: Ibidum DUA. Und damit hat er auch die alten Bauern ausgetrickst.



#### 47. Die Münze auf der Straße

In den fünfziger Jahren habe ich einmal von meinem Vater eine durchbohrte Münze erhalten. Die haben wir Buben auf die Straße genagelt. Und es war immer eine Freude, wenn sich die Funder erst einmal nach allen Seiten umsahen und sich dann bückten, aber die Münze doch nicht aufheben konnten.

*Also, jetzt muss ich doch mal eine Münze mit Sekundenkleber vor unser Haus kleben. Ich habe mir das schon lange vorgenommen.*

#### 48. Mandolinen und Mondschein

Eine kleine Geschichte kann ich von meiner Großmutter beisteuern, und der Großvater kommt auch drin vor.

Als meine Großmutter die Schulzeit hinter sich hatte, arbeitete sie in der Dresdener Markthalle im Geschäft ihrer Tante. Jahrein, jahraus Äpfel, Birnen, Tomaten! „Aber die Birnen nicht zu hart und die Tomaten nicht zu weich!“ Das fand sie auf die Dauer zu eintönig. Sie wollte mit jungen Menschen singen, tanzen, musizieren, lachen, kurzum etwas erleben.

Deswegen beschloss sie, Mandoline zu lernen. Sie kam auch an die Adresse eines jungen Mannes, der es ihr beibringen sollte. Sie fragte sich zu ihm durch, der junge Mann war auch da, aber bald hatte sie nur noch Augen für dessen Bruder Hans. Ob Hans auch Mandoline spielen konnte, weiß ich leider nicht. Aber ich weiß, dass sie mit ihm etwas erlebt haben muss. Denn irgendwann wurde der Hans mein Großvater.

#### 49. Moral ist Moral

Diese Geschichte hört sich an wie aus der Feuerzangenbowle und als stecke wieder der Pfeiffer dahinter, der mit drei „f“. Aber sie hat sich tatsächlich ereignet. Im Gymnasium in Brügge in den dreißiger Jahren.

In das naturgeschichtliche Kabinett durften die Buben und Mädchen nur getrennt gehen. Wahrscheinlich wegen der Moral und wegen des nackten Totengerippes, das dort in einem verschlossenen Glaskasten stand. Die Jungen hatten schon über Tage spekuliert, welcher Schlüssel von daheim wohl passen könnte, um den Glaskasten heimlich zu öffnen. Schließlich hatten sie Erfolg. Sie öffneten heimlich den Kasten, steckten dem Totengerippe eine Zigarette zwischen die Zähne und schlossen wieder ab.

Am nächsten Tag fiel uns Mädchen natürlich sofort die Zigarette auf. Wir kichert und lachten und stießen uns an, bis der Professor dahinter kam.

Heute würde der Lehrer mitlachen und sagen: „Seht Ihr, so tödlich kann rauchen sein.“ Und das wäre es dann. Aber doch nicht vor 70 Jahren! Der Professor tobte und schrie von wegen Störung der Totenruhe und wer da überhaupt in seiner Klasse rauche, der fliege sofort von der Schule. Wir Mädchen waren ganz kleinlaut, aber eigentlich waren wir vollkommen unschuldig.

Natürlich wurde der Direktor eingeschaltet. Der führte sogar eine Untersuchung durch. Aber herausgekommen ist nichts.

#### 50. Johannes von Selb

An der Oberrealschule in Selb hatten wir in den fünfziger Jahren auch so ein Knochengerippe, das war der Johannes. Für gewöhnlich stand der Johannes irgendwo im Keller, eingehüllt in seinen schwarzen Umhang. Wurde er gebraucht, dann musste ihn der Klassensprecher holen.

Es gab immer Beifall, Gelächter und allerlei Witzchen, wenn der Johannes entkleidet wurde. Er war an eine Stange auf einem Holzfuß montiert, so

dass die Arme und Beine frei schlottern konnten. Vor allem war sein Unterkiefer beweglich. Und nicht nur das, eine Feder sorgte dafür, dass er nicht kraftlos nach unten hing, sondern gleich wieder nach oben schnappte.

Es dauerte immer etwas, bis sich die Feder beruhigt hatte. So lange klapperte unser Johannes mit den Zähnen. Wenn ein Schüler zur Tafel ging und an Johannes vorbei musste, tippte er ihn gern leicht an den Unterkiefer, dass er mal wieder ein paar Sekunden lang mit den Zähnen klapperte wie unsereiner bei 50 Grad Kälte.

## 51. Naschkater

Meine Großeltern waren Bauern in Litschnitz und hatten zehn Kinder. Sie waren keine reichen Bauern, und so gab es natürlich sehr selten Leckereien wie Schokolade. Auf den Christbaum wurden aber immer Weihnachtskugeln aus Schokolade gehängt, die in glitzerndes Silberpapier eingepackt waren. Natürlich nur für die Kinder.

Aber Onkel Franz ist dann, wenn alle schon im Bett waren, heimlich in die Stube gegangen und hat das Silberpapier vorsichtig geöffnet. Dann hat er die Schokolade stibitzt und die Alufolie wieder vorsichtig verschlossen.

Was für eine üble Überraschung, als die Kugeln an die Kinder verteilt wurden und nicht jeder volle Kugeln bekam, sondern manchmal nur Luft.

Natürlich wusste jeder gleich, dass Onkel Franz dahinter steckte. Zur Strafe musste er in den Kaufladen gehen und reichlich süße Leckereien holen. Dann waren letztlich doch noch alle zufrieden. Schließlich war ja Weihnachten.

## 52. Wo ist die Bremse?

Mein Onkel Franz (der Schokoladennascher) hatte ein Motorrad. Als er nicht zu Hause war, wollte es sein Bruder Ernst einmal ausprobieren. Er war vier Jahre jünger und hatte noch keine Erfahrung mit so einer Maschine. Er konnte sie zwar starten und damit fahren, aber dann wusste er nicht, wie er sie abschalten muss. Ihm blieb nichts anderes übrig, als immer im Hof im Kreis herumzufahren.

Inzwischen mussten die Geschwister ins Dorf rennen, um jemanden zu finden, der ihm sagen konnte, wie er das Motorrad abschalten kann. Die

Geschichte ist auch heute noch ein besonderes Highlight auf allen Familienfesten.

### 53. Große Fleischportionen

Bei 12 hungrigen Mündern gab es auch bei den Großeltern nicht nur wenig Schokolade, sondern auch wenig Fleisch. Onkel Ernst (der mit dem Motorrad) hat seine eigene Lösung gefunden. Er hat einen Kasten mit einer Klappe und einer Schnur daran gebaut, um Spatzen zu fangen. Den Kasten hat er mit Futter versehen und ans Fenster gestellt. War ein Vögelchen im Kasten, hat er an der Schnur gezogen.

Er hat das Vögelchen geschlachtet und gebraten. Angeblich hat er schmatzende Laute von sich gegeben, wenn er an den Knöcheln gelutscht hat. Na ja, andere Sitten. Man denke nur an Italien.

### 54. Gebackene Schuhe

Als meinen Vater klein war, sind seine Schuhe im Winter einmal durch und durch nass geworden. Dabei hatte ihm die Mutter streng verboten, durch die Pfützen zu waten. Deswegen traute er sich nicht nach Hause, nur zu seiner Oma. Die beiden haben die Schuhe zum Trocknen in den Backofen gestellt. Natürlich haben sie viel zu lange im Ofen gestanden und sind steinhart geworden. Als er nach Hause kam, gab es kräftige Ohrfeigen von seiner Mutter. Die Oma ist wohl ungeschoren davon gekommen.

### 55. Der bunte Pavian

In den Ferien des Jahres 1939 fuhren meine Eltern mit mir von Türmitz ein paar Tage nach Dresden, um Verwandte zu besuchen. Aber ich bestaunte auch den Zwinger, die Brühlschen Terrassen, den Zoo und die Prager Straße. Im Zoo konnte man am Eingang Tüten mit Futter für die Tiere kaufen. Ein bunter Pavian hatte es mir besonders angetan, ihn zu füttern.

Als er seine Hand durchs Gitter steckte, dachte ich höchstwahrscheinlich, er will sich bedanken. Wer weiß denn schon genau, was in so einem Affe vorgeht! Also reichte ich ihm meine Hand. Aber der Affe hielt sie so fest, dass mein Vater einen Wärter holen musste, der mich aus meiner misslichen Lage befreite.

### 56. Die Pfaffenhainer Läng

Erzählt wurde die Begebenheit von meinem Großvater, der um 1890 von Steinschönau nach Harthau bei Chemnitz auswanderte.

Dort gibt es die beiden Orte Niederdorf und Pfaffenhain, die durch eine ca. 2,5 km lange schnurgerade Strasse verbunden sind, "die Pfaffenhainer Läng".

In beiden Orten lebten einmal zwei unzertrennliche Freunde, die allerhand Schabernack trieben. Das konnten die Reingelegten natürlich nicht auf sich sitzen lassen. Deswegen verbreitete man in beiden Orten die unzutreffende Geschichte, der Freund im Nachbarort sei plötzlich verstorben und die Beerdigung schon am nächsten Tag zur gleichen Stunde.

Am nächsten Tag setzten sich zwei Trauerzüge zur gleichen Zeit in Bewegung. Der eine von Niederdorf nach Pfaffenhain, der andere von Pfaffenhain nach Niederdorf. Es kam, wie es kommen sollte, die Trauerzüge trafen sich in der "Pfaffenhainer Läng" (Foto; Google Earth). Die Begegnung kann man sich ja vorstellen. Beide merkten natürlich, wie sie reingelegt waren und sollen von Stund an jeglichen Schabernack an ihren Mitmenschen unterlassen haben. Was ich aber nicht glaube!

#### 57. Zum Geburtstag

Mein Großvater, am 1.9.1876 geboren, war eine echte Respektsperson, der niemand in der Familie zu widersprechen gewagt hätte. Er hatte wenig Hehl gemacht aus seiner Verachtung für das aufkommende Nazi-Gesindel und steigerte diese bis zu blankem Hass, als ausgerechnet an seinem Geburtstag der zweite Weltkrieg vom Zaun gebrochen wurde. Er verbot danach allen, ihm an diesem Tag zu gratulieren, und dieser Anweisung traute sich auch nach Ende des Krieges erst einmal niemand zu widersetzen. Schließlich, so um das Jahr 1948, sollte ein dreijähriger Enkel den Bann brechen. Die Oma und die Mutter hatten diesem einen Glückwunschspruch beigebracht, den er dem am Abend heimkehrenden Opa laut krähend entgegenrief. Der konnte dem fröhlichen Knirps nicht widerstehen und ließ sich fortan die Gratulation zu seinem Geburtstag wieder gefallen.

#### 58. Ober heid is koid

Es muss um 1948 gewesen sein, als ich in Zuchering bei Ingolstadt erlebte, wie Bauern am Faschingsdienstag „ausgespielt“ wurden. Beim Ausspielen werden Begebenheiten aus dem letzten Jahr aufgespießt und zum Gespött freigegeben. Also, da näherte sich ein Zug von vielleicht fünf Pferdefuhrwerken, alle mit kulissenartigen Aufbauten. Er wurde von

Blasmusikanten angeführt, die permanent spielten: „Ober heid is koid, ober heid is koid, ober heid is sakramentisch koid.“ Und wieder „Ober heid is koid...“. Der ganze Ort war auf den Beinen, es war tolle Faschingsstimmung, die Menschen sangen mit und waren gespannt, was wohl kommt.

Vor einem Bauernhof kam ein Wagen zum Stehen, der einen aus Brettern zusammen genagelter Transportkasten für Schweine geladen hatte. Darin befand sich ein als Schwein zurecht gemachter Bauernbursch. In Erinnerung ist mir noch, dass er dauernd grunzte und ein überlanges Ringelschwänzchen hatte. Während der Kutscher augenscheinlich schlief, befreite sich das Schwein aus seinem Käfig und versteckte sich unter den Zuschauern. Deren Lachen und Geschrei, vielleicht wurde auch etwas geworfen, weckte schließlich den Kutscher, der natürlich sofort sein Schwein vermisste. Er ging auf die Suche, die Stimmung erreichte ihren Siedepunkt, er fand es schließlich, bugsierte es mit Hilfe der Zuschauer wieder in seinen Käfig, und der Zug fuhr weiter: „Ober heid is koid...“

Man kann sich leicht vorstellen, was dem Bauern passiert war, als er im vergangenen Jahr sein Schwein zum Schlachthof bringen wollte.

#### 59. Im Austragshäusl

Ein Wagen hielt auch vor dem Bauern, bei dem wir nach der Vertreibung im Austragshäusl untergebracht waren. Auf dem Wagen befand sich die Kulissee einer Stube, in der eine Familie am Tisch saß und wo ein Ofen aus einem langen Ofenrohr ganz fürchterlich qualmte. Da erschien plötzlich unter Lachen und Schreien der Zuschauer ein Kopf über der Kulissee. Ein Bauernbursch war mit schwarzen Locken und Kopftuch als Bäuerin zurecht gemacht. Mit beiden Fäusten drohte er von oben der nichts ahnenden Familie und steckte einen Putzlumpen in das qualmende Ofenrohr. Der Ofen spielte mit und qualmte durch alle Ritzen, so dass im Nu die ganze Bude verqualmt war. Oben die Bäuerin rieb sich vergnügt die Hände, verschwand wieder, und der Zug fuhr weiter: „Ober heits is koid...“

Offenbar war die Bäuerin mit den Leuten, die vor uns im Austragshäusl gewohnt hatten, nicht so recht ausgekommen. Zu uns war sie allerdings immer sehr nett und hilfsbereit.

#### 60. Wer gut schmiert

Als meine Tante Emmy in Göttingen auf die Mittelschule ging – das muss während des ersten Weltkrieges gewesen sein – war sie die Beste in der Klasse und wollte gern Klassensprecherin werden. Meistens wurden ja die Besten auch Klassensprecher. Aber der Lehrer bevorzugte ein

Bauernmädchen, dessen Vater dem Lehrer immer dicke Pakete mitbrachte, vielleicht Eier, Speck und Würste.

Da erpresste sie den Lehrer, sie könne ja mal dem Direktor von den dicken Paketen erzählen. Da machte der Lehrer sie zur Klassensprecherin.

### 61. Schwarzmarkt

Während des zweiten Weltkrieges war meine Tante Einkäuferin eines Wäschehauses, das einer jüdischen Familie gehörte. Man half sich gegenseitig. Die beiden Mädchen der Familie schliefen oft bei meiner Tante, damit wenigstens den Kindern nichts passiert. Und meine Tante kriegte an Wäsche, was sie wollte, um sie gegen Lebensmittel einzutauschen.

Das klappte alles ganz gut. Bis sie eines späten Abends mit einer schweren Tasche voller Fleisch und Würsten vom Metzger auf dem Heimweg war. Da holte sie auf dem Wall in Göttingen ein Polizist ein, der sah, wie sich diese schwache Frau mit ihrer schweren Tasche abmüht. Natürlich trug er ihr die Tasche, und meine Tante schwitzte Blut und Wasser, dass er nur nicht fragt, was in der Tasche ist. Ich weiß nicht, worüber die beiden geredet haben, aber meine Tante war heilfroh, als sich ihre Wege endlich trennten und sie keiner mehr etwas fragen konnte.

### 62. Ich habe überhaupt nichts gesagt

Geht es Ihnen wie mir? Ich bin sehr gern höflich, aber ein „Dankeschön“ hätte ich schon gern.

In den späten vierziger Jahren, war dieses „Dankeschön“ auch ein Thema für unseren Stenographie-Professor. Er erzählte uns, wie er einer Dame die große gläserne Flügeltür an der Hauptpost aufgehallen hatte. Die Dame rauschte an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Da lief er ihr nach, umrundete sie und fragte: „Entschuldigen Sie bitte, was haben Sie eben gesagt?“ „Ich habe überhaupt nichts gesagt“, empörte sich die Dame. „Ach so“, sagte unser Professor, „ich dachte, Sie hätten sich bedankt.“

Natürlich hat die ganze Klasse lauthals gelacht, und unser Professor ließ sich durch unser Lachen anstecken und lachte mit. Natürlich hat er unser Lachen völlig falsch gedeutet.

### 63. Zaubertrick

„Siehst den Zehner“, sagte gelegentlich ein Klassenkamerad aus der Oberrealschule Ingolstadt in den frühen fünfziger Jahren und zeigte einen

Groschen, den er zwischen Daumen und Mittelfinger hielt. Dann kippte er das Handgelenk blitzschnell nach unten, schnipste sich den Groschen in den Ärmel und präsentierte die leere Hand. Wenn er dann den Arm lässig nach unten neigte, fiel ihm die Münze in die hohle Hand.

Es ist das selbe Schnippen, mit dem man sich in der Schule meldet, wenn man etwas weiß.

Spielmöpsen wie mir imponierte das natürlich kolossal und ich übte den Trick auch. Sogar noch ab und zu in den folgenden 50 Jahren. Anfangs mislang er oft, weil ich das Handgelenk nicht tief genug neigte und den Zehner gegen den Daumenballen schoss. Oft klappte es, und ich konnte den Zehner auch hinterher wieder herbeizaubern. Aber wenn ich das Handgelenk zu stark neigte, schoss ich den Zehner unter dem Arm hindurch nach hinten gegen ein Möbelstück, dass sich alle umguckten, was da geknallt hat. Nun würde ich gern schreiben, dass ich einmal sogar ein Bierglas zerschossen habe oder eine Glasvitrine, aber das ist leider noch nicht passiert. Vielleicht kann das jemand nachliefern, der das liest und den Trick auch versucht. Am besten gleich mit Foto!

#### 64. Ich ziehe meinen Hut

Vom Tellerwäsche zum Millionär, das gibt es nur in Amerika. Aber vom Stallburschen zum Kastellan oder Burgvogt oder Majordomus des Grafen von Hohenthal und Bergen, das ging in Dresden schon im 19. Jahrhundert. Und das war so:

Meine Urgrossmutter war eine kleine zierliche aber gottlob resolute Person. Ganz auf sich selbst gestellt übernahm sie die schier schwerste Arbeit, ihre fünf Kinder zu rechtschaffenden Menschen zu erziehen, sie bescheiden zu kleiden und, was das Wichtigste war, sie Tag für Tag satt zu kriegen. Der Not gehorchend mussten die Jungen schon im halbwüchsigen Alter mit Verdienen helfen. Tagsüber waren sie auf sich selbst angewiesen, denn Mutter musste von früh bis spät bei den besser gestellten Leuten als Waschfrau arbeiten. Mitunter war es zehn Uhr abends bis sie nach Hause kam, die Kinder schliefen dann meist schon. Und am Sonntag, der doch der Tag des Ausruhens sein sollte, war für sie der schwerste. Waschen, Plätten, Nähen und das Essen kochen und das Heim blitzsauber halten, wahrlich war es ein schweres Los.

Ihr jüngster Sohn, Hermann, welcher auch schon als Knabe nach dem Schulunterricht im Grubenbetrieb an der Scheidebank stand um die Erzbrocken mit einem Schläger zu zerkleinern, war meist mit seinen

Gedanken wie von der zu verrichtenden Arbeit weit entfernt. Nach einem schweren Sturz aus großer Höhe, den er nur mit Gottes Hilfe überlebte, brachte ihn niemand mehr in die Grube und er zog in die Welt hinaus, nach der er sich so sehnte.

Einmal, da hatte er eine Kutsche gesehen, groß und schwarz mit gelben Rädern, von vier herrlichen Rappen gezogen, die blanken Beschläge des Geschirrs blitzen wie Gold in der Sonne, und Hermanns Herz schlug fast zum Zerspringen. Das müsstest Du können, solche Pferde führen und auf dem Bock sitzen, vor allem aber diese herrlichen Tiere immer um sich haben, das wäre ein Leben!



Oberhalb von Dresden schlug er sich in der Küche der großen Ausflugslokale durch, durchaus auch als Tellerwäscher aber später sogar auf dem verantwortungsvollen Posten des Schankkellners. Dabei ging ihm die schwarze Kutsche mit den vier Rappen nie aus dem Kopf. Bis er sie wieder sah, den Kutscher ansprach und sich in Dresden bis zu ihrem Besitzer, dem Grafen von Hohenthal und Bergen, durchfragte. Alle merkten gleich, welche Liebe er den Pferden entgegen brachte und wie zutraulich sie zu ihm waren. Da stellte ihn der Graf als Pferde- und Stallburschen ein.

Viele Jahre vergingen, in denen Herrmanns Leben noch manche Wendung erfuhr. Aber immer hat er dem Hause Hohenthal Treue gehalten und ihm in Redlichkeit gedient. Eigentlich bis zu seinem Tode und es war sein ganzer Stolz, wenn er seinen Kindern erzählen konnte, wie er es vom Stallburschen bis zum Kastellan (Foto: hier noch als Kutschergehilfe mit Bart), dem treuen Hüter des Hauses, gebracht hatte.



#### 65. Treu selbst in Kleinigkeiten

Wie treu mein Urgroßvater dem Grafen selbst bei Kleinigkeiten gedient hatte, zeigt folgende Geschichte:

Mein Großvater ist als Sohn des Schlossverwalters natürlich im Schloss aufgewachsen. Zum Schloss gehörte auch ein herrlicher englischer Garten. Als Kind ging er dann immer im Schlossgarten Blumen pflücken, band kleine Sträußchen daraus und verkaufte sie direkt an der Straße an Vorbeifahrende. Mit seinem Gewinn schlenderte er dann fröhlich zurück zum Schloss. Leider hatte er die Rechnung ohne seinen Vater gemacht, der in allem gewissenhaft war. Dieser erwartete ihn schon am Tor, mit einem strengen Blick über die Brille. Wortlos kramte der Großvater seine Einnahmen aus der Tasche und überlies sie schweren Herzens seinem Vater. Denn streng genommen gehörten die Einnahmen aus dem Verkauf der Blumen natürlich dem Grafen.

Aber viele Jahre später fanden sich diese Erträge aus welchen Gründen auch immer dann doch bei der Aussteuer zu seiner Hochzeit.

#### 66. Hemdsärmelige Gespräche

Wenn der Graf manchmal im Schloss war, saß er auch gerne mit seinem Schlossverwalter draußen im Garten unter den Bäumen und unterhielt sich mit ihm in Englisch über Gott und die Welt. Warum sie sich in Englisch unterhielten, darf gerätselt werden. Der Graf war ein sehr liebenswerter und weltoffener Mann, er hatte nichts gegen zwanglose Gespräche, und mein Urgroßvater genoss diese Vertraulichkeit. Dabei wurde auch manches Mal die Etikette vergessen, und beide saßen dort hemdsärmelig in ihre Gespräche vertieft. Meine Urgroßmutter fand es ungehörig von ihrem Mann, und sie hat ihn oft deswegen gescholten. Mein Urgroßvater (Foto) aber meinte, wenn es dem Grafen recht ist, dann kann es der Urgroßmutter nur billig sein. Und entsprechend verschmitzt war sein Lächeln, mit dem er ihr Schimpfen ertrug.

*Mein Urgroßvater muss unter drei Grafen gedient haben, nämlich Karl Adolf Graf von Hohenthal und Bergen (1811 - 1875), dann ca. fünf Jahre noch unter Wilhelm Graf von Hohenthal und Bergen (1853-1905) und danach Leo Graf von Hohenthal und Bergen, Schlossherr auf Knauthain, bis zur Vertreibung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1936.*

#### 67. Das Schwarzmachen

Im sauerländischen Repetal gab es bis Ende der 60er Jahre den robusten Brauch des "Schwarzmachens".

In feucht-fröhlicher Runde wurden vornehmlich



jung verheiratete Männer unter den Tisch getrunken, bis sie einschlummerten. Dem Schlafenden wurde dann mit einem angekorkelten Korken des Gesicht rabenschwarz gemacht. Die Nase blieb außen vor, damit der Jüngling selber nichts von seinem düsteren Antlitz bemerkte. Anschließend weckte man den fröhlichen Zecher wieder und päppelte ihn mit Wasser, Würstchen und Soleiern soweit auf, dass er allein den Nachhauseweg schaffte.

An der Haustür erwartete den ahnungslosen rabenschwarzen Gesellen dann ein gewaltiges Donnerwetter und „idealer Weise“ der erste handfeste Ehekrach. Besonders heftig sollen die ehelichen Attacken bei Kandidaten ausgefallen sein, die es ohne aufzufallen bis ins weiß bezogene Ehebett schafften.

Beliebt war die rustikale Sitte auch nach einem versackten Frühschoppen. Wenn der „Schwatte“ dann am helllichten Tag den Nachhauseweg antrat, dann hatte das ganz Dorf seinen Spaß.

#### 68. Mir hebbet nix

Die Familie meiner Großmutter aus Nordbaden hat noch heute in ihrem Ort den Hausnamen „Die Säckle“. Wie er entstand, war damals eine traurige Geschichte und ist heute eine nette Anekdote zum Schmunzeln.

Meine Urgroßmutter Anna wurde eines Tages von unerwartetem Besuch auf dem Bauernhof überrascht: Zwei städtische Polizisten waren gekommen und wollten wissen, ob sich im Haus noch besondere Wertgegenstände wie Gold oder andere Kostbarkeiten befänden, die nach geltendem Kriegsgesetz gemeldet und zur Finanzierung „kriegstauglichen Materials“ abgegeben werden müssten.

Außer Anna war keiner auf dem Hof, und die sagte immer nur: „Mir hebbet nix“. Das war auch ihre Überzeugung.

Die beiden städtischen Besucher wollten sich dann doch lieber selbst auf dem Hof umschauen, um möglicherweise so etwas ähnliches wie die sprichwörtlichen „Goldenen oder Silbernen Löffel“ zu finden. Schließlich entdeckten sie in einer hinteren Ecke eine alte



verstaubte und verschlossene Holztruhe. Sie ließen den Schlosser kommen und fanden zunächst Bündel von alten Textilien und Stoffresten. Dann entdeckten sie am Boden der Truhe doch noch einige Säckchen, und darin gut mit Stoff- und Wollfetzen umwickelt: Goldtaler!

Baff, verblüfft, verduzt, wort- und sprachlos standen alle vor der Truhe und den die Goldtaler hütenden „Säckle“: Die Kunde vom verborgenen Gold im „Säckle“ machte bald die Runde im Ort – Schadenfreude natürlich eingeschlossen. Der Hausname „Die Säckle“ war geboren und hat sich inzwischen schon fast hundert Jahre gehalten. Doch woher dieser Name wirklich stammt, das weiß im Ort heute wohl niemand mehr.

#### 69. Mit Leib und Seele Gastwirt

Mein Großvater war Gastwirt mit Leib und Seele. Gastwirt ging vor, dann kam lange, lange nichts. Und dann kam Familie.

Klar, dass da seine Tochter, meine spätere Mutter, meinen Vater nicht einfach heiraten durfte, wann sie wollte. Wo kämen wir denn da hin! Erst einmal musste die Hochzeit in den Herbst verschoben werden, wegen der 700-Jahr-Feier des Dorfes. Denn die ging auch noch vor. Als dann diese Feier im Herbst vorbei war und als auch das Standesamt noch Platz in seinem Kalender hatte, wurde ein Hochzeitstermin festgesetzt. Der Großvater konnte sich wochenlang darauf einrichten. Trotzdem brachte er es fertig, zu spät zu kommen. Und etwas verdreht kam er noch dazu! Schließlich hatte er im Keller noch schnell ein Fass Bier anstecken müssen.

Wir alle bangten, was meine Eltern wohl bei ihrer goldenen Hochzeit von dem noch sehr rüstigen Opa zu erwarten haben. Aber im Nachhinein hätten sie alles gern erduldet. Leider starb mein Vater ein Jahr vor seinem 50. Ehejubiläum.

#### 70. Ausweislos und unangemeldet

Mit der folgenden Witwe Legler wird mancher aus der Mailliste der Sudetendeutschen Familienforscher verwandt sein.

**K.K. Bezirksamt Friedland**  
**Akte des Johann Diehl**  
**aus Zdunskawolla**

Archivbestand: Bezirksamt Friedland 1853-1938  
(Archiv Machendorf - Karton 5; eingesehen 20. Juli 2005 von W. Walter)

K.K. Gend. (...) No. 3388

An ein löbliches k.k. Bezirksamt hier

Die Gendarmen Lorenz Kahl und Ferdinand Pawlitschko haben sich am 16. d.M. bei der Patrouille überzeugt, dass die Witwe Josefa Legler No. 115 in Neustadtl sicher seit längerer Zeit den Johann Diehl aus Pohlen ausweislos und unangemeldet in der Arbeit hatte. Legler wird daher einem löblichen k.k. Bezirksamte dienst...chst angezeigt.

Friedland am **17. November 1857**

In Dienstes Abs. des Korpor. Kahl

## 71. Zurück ins wahre Leben

Ich war etwa vier Jahre alt und stolze Besitzerin eines kleinen Puppenwagens.

Meine Mutter und meine Großmutter hatten Washtag und legten die Wäsche auf dem Rasen zur Bleiche aus.

Irgendwie stellte ich fest, dass ich mit meinem

Puppenwagen ein ganz tolles Muster auf die Laken machen konnte und

ging systematisch ans "Werk".

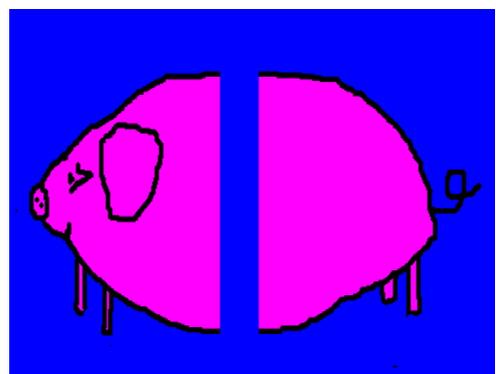
Bis mich auf einmal ein Schrei und ein paar Ohrfeigen aus meinem Künstlerdasein ins wahre Leben zurückholten !



## 72. Da warst Du viel zu kurz

In den dreißiger Jahren wollte ein Lehrer aus Böhmen gern heiraten. Er bewarb sich um eine Schulleiterstelle in Rannay/Rana. Den Bezirksschulinspektor ärgerte es maßlos, dass die Deutschen und auch die Tschechen aus Rannay seine Bewerbung durch ihre Unterschrift unterstützten. Das machte es ihm schwer, die Bewerbung abzulehnen. Den Grund werden wir noch erfahren.

Also ein Mitbewerber bekam die Stelle in Rannay und unser Lehrer wenigstens die kleinere Schulleiterstelle in Ploscha.



Jahre später trafen sich die beiden. „Was hast Du denn dem Bezirksschulinspektor geschickt?“ fragte der Mitbewerber.

„Meine Mutter hat eine Gans genudelt,“ antwortete unser Lehrer, „ganz fett hat sie sie gekriegt.“

Da fing der Mitbewerber an zu lachen und sagte: „Da warst Du natürlich viel zu kurz, ich habe ihm eine halbe Sau geschickt.“

### 73. Unbedingt lesen!

Mein Großvater Erhardt, geboren 1886, diente 1907 – 1909 beim 1. Königlich Sächsischen Ulanenregiment Nr. 17 „Kaiser Franz Josef von Österreich, König von Ungarn“ in Oschatz. Seine Freundin Frieda hat ihn dort oft besucht und sich dafür dort ein Zimmer gemietet. Eines Tages, Frieda war wieder in Oschatz, kam das Regiment aber erst aus dem Manöver zurück. Vor der Stadt wurde angehalten, Pferde und Reiter fein gemacht, und dann ging es mit Musik hinein nach Oschatz. Frieda, meine spätere Großmutter, rannte zum Fenster, steckte den Kopf hinaus und schaute auf die Straße.

Das hat ihr nicht weiter geschadet. Schließlich hat sie 1912 ihren Erhardt geheiratet und mit ihm sogar die Diamantene Hochzeit gefeiert.

Unter den in Oschatz einreitenden Reitern hat sie allerdings ein Chaos ausgelöst, als mit großem Knall die Fensterscheibe zu Bruch ging, weil sie ihren Kopf durch das geschlossene Fenster gesteckt hatte.

Mit dem Oschatzer Vermieterhepaar verband sie danach eine jahrzehntelange Freundschaft, und bei der Goldenen Hochzeit in 1962 waren sie natürlich dabei.

### 74. Ministrantenstreich

Meine durchaus sporadisch vorhandenen katholischen Klassenkameraden im Gymnasium in Selb brüsteten sich gegenüber mir als Protestanten gelegentlich damit, wie sie als Ministranten Wachskügelchen unter den Weihrauch mischten. Wenn dann der Pfarrer den so gestreckten Weihrauch auf die glühende Holzkohle warf, gab es eine Stichflamme und die Kirche duftete nicht mehr feierlich nach Weihrauch sondern feierlich nach Christbaum und Weihnachten.

Der Pfarrer hatte schon Generationen von Ministranten erlebt und dafür nur noch ein müdes Lächeln übrig. Und die alten Kräuter unter den Kirchgängern

wurden für ein paar Minuten wieder jung und erinnerten sich an ihre Zeit als Ministranten.

### 75. Mittagessen aus dem Fenster



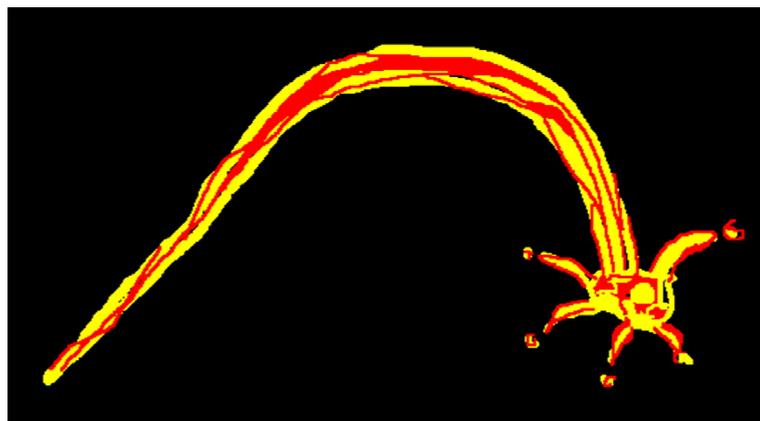
Leider habe ich ein Ehepaar aus der Verwandtschaft nicht mehr kennen gelernt, von dem einige Geschichten immer weiter erzählt werden. Beide wurden um 1880 geboren und lebten bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts.

Der Mann soll recht klein und schwächling gewesen sein, ein Beamter auf dem Finanzamt mit einem Hang zu Wutausbrüchen. Seine Frau hingegen war eine kräftige, energische Person, die ihrem Mann durchaus auch mal sagte, "wo es lang geht". Immer wieder gern erzählt wird von den Auseinandersetzungen der beiden über das Essen. Sie war nur mit begrenzten Kochkünsten gesegnet, er hingegen aus seinem Elternhaus gutes Essen gewohnt. Eines Mittags im Sommer war ihr das Essen wohl besonders schlecht geraten. Nach dem ersten Bissen soll der Mann den Teller genommen und mit einer passenden Bemerkung aus dem Fenster geworfen haben. Seine Frau, völlig ungerührt, nahm ebenfalls ihren Teller und tat es ihrem Mann gleich - mit den Worten: "Ja, wenn du meinst, dann essen wir heute eben im Grünen."

### 76. Schleuderbüchsen

Im Egerland bastelten wir Buben während des Zweiten Weltkrieges Schleuderbüchsen.

Das sind ausgediente, durchlöchernte Konservenbüchsen mit einem langen Drahtenkel, damit man die Büchse schleudern konnte. In der Schleuderbüchse entfachten wir ein Feuer aus dünnen Holzstücken. Damit das Feuer richtig loderte, wurde die Büchse mit einer Hand geschleudert, wie junge Mädchen zuweilen ihre erste Umhängetasche übermütig schleudern.



Auch eine Kartoffel konnte man in der Büchse garen wie in einem Kartoffelfeuer. Aber wir unterschätzten jedes Mal die Hitze in der Schleuderbüchse, denn wir holten immer nur total verkohlte Kartoffeln heraus. Trotzdem haben wir sie heißhungrig mit fast verbrannten Fingern und rußverschmierten Mäulern verschlungen.

Richtig schön anzusehen waren die Schleuderbüchsen, wenn es dunkel wurde. Dann erzeugten die lodernden Flammen glühende Feuerräder. Spätestens dann wurden wir von unserer Mutter rein gerufen. Aber vorher schleuderten wir noch unsere Schleuderbüchsen so weit wir nur konnten hinaus in die Dämmerung. Sie flogen wie kleine Sternschnuppen in den abendlichen Himmel und landeten nach kurzem Flug irgendwo in der Botanik.

### 77. Rauchbüchsen

Nach dem Krieg haben wir unweit Lüneburg erst feuchtes Laub tüchtig fest in diese Büchsen gestopft. Oben drauf kam dann das Feuer. Wenn wir dann wirklich kräftig schleuderten, hatten wir eine qualmende Rauchbüchse. Zu mehreren Kindern konnten wir damit ein ganzes Dorf einnebeln. Dazu schrieten wir dann noch „Feuer, Feuer, es brennt, es brennt!“ Aber die Erwachsenen fielen uns nur einmal darauf herein. Und als dann wirklich eine Scheune brannte, glaubten es die Dorfbewohner erst, als es schon zu spät war.

### 78. Wehrhafte Julia

Es war in der Zeit, als in Bonn noch eine beschauliche Bundeshauptstadt war. Da ist Julia, die damals etwa 20jährige Tochter unserer Bekannten, in der Garage des Stadthauses von einem Mann angegriffen worden. Aber Julia war nicht von Pappe, sie hat sich kräftig gewehrt und den jungen Mann mit blutiger Nase bei der 200 Meter entfernten Polizeiwache abgeliefert.

Dort hat das Bürschchen behauptet, Julia habe ihn völlig grundlos angegriffen und zusammen geschlagen.

### 79. Wenn die Eltern in Koblenz aus sind

In den fünfziger Jahren in Koblenz hat mein älterer Bruder das ganze Jahr über kleine Steinchen gesammelt. Damit wollte er zu Weihnachten die Krippe dekorieren. Ein ganzes Eimerchen hat er voll bekommen und es dann unter sein Bett gestellt. Aber zu Weihnachten traute er seinen Augen nicht. Das Eimerchen war leer.

Mein jüngerer Bruder und ich hatten uns damit die Zeit vertrieben. Immer wenn wir allein in der Wohnung waren, bewarfen wir vom Balkon aus die Fahrgäste, die an der Bushaltestelle gewartet hatten und gerade den Bus bestiegen. Die Fahrgäste merkten natürlich, dass mein Bruder und ich dahinter steckten. Aber sollten sie ihren Bus davon fahren lassen!

#### 80. Wenn die Eltern in Frankfurt aus sind

In diesen Jahren bewarf ich mit meinem Bruder vom Balkon aus Passanten mit Tomaten. Ein Pärchen haben wir getroffen. Die Beiden gingen ums Haus und trafen zufällig einen Nachbarn, der mit seinem Mülleimer unterwegs war. Der petzte, das komme von.....na eben von uns.

Als dann bei uns geklingelt wurde und ehe das ganze Haus rebellisch gemacht wurde, klemmten wir eine Zahnbürste zwischen Klöppel und Glocke, dann war Ruhe.

#### 81. Geschmorte Zähne

Unsere Oma Mariechen hat immer gern Äpfel gegessen. Einmal schmeckte einer nicht so recht, er war wohl madig. Da nahm Oma das abgebissene Stück wieder aus dem Mund und warf es in den Küchenherd.

Kurze Zeit darauf vermisst Oma ihr künstliches Gebiss und schaut in den Ofen: Apfel und Gebiss liegen zwar schwarz gebrannt aber doch friedlich neben einander.

#### 82. Einmal Cossebaude

In den sechziger Jahren fuhren die Straßenbahnen in Dresden noch mit "Zahlkasten" (Einwurfschlitz für Münzen, danach drehen an einer Kurbel und Fahrschein kann abgerissen werden). Unsere Kabarett-Truppe steht um den Zahlkasten, da fragt eine ältere Frau: "Wie komme ich zu einem Fahrschein?" Dieter: "Sie müssen da in den Schlitz hineinrufen, wo sie hinwollen!" Die gute Frau: "Einmal Cossebaude bitte!" Es passiert nichts. Dieter: "Sie müssen lauter rufen!" Wieder nichts. Dieter: "Noch lauter!" Als die Frau nun nochmals in den Schlitz brüllte, drückte Dieter den Hebel und gab ihr, unter dem Beifall seiner Kollegen, den Fahrschein mit den Worten: "Der Schaffner hört ein bissl schwer!"

#### 83. Beichte unter Freundinnen

Eine Kollegin von meiner Frau Edith im HO-Papiergeschäft Dresden beichtet einen "Fehlgriff":

"Als ich gestern nach Hause komme, sehe ich vor unserem Wohnblock meinen Mann, wie er unter unserem Trabbi liegend irgendwas repariert. Ich habe ihn gleich an seiner grünen kurzen Turnhose erkannt. Als ich näher trat, bemerkte ich, dass ihm aus der kurzen Hose sein "bestes Stück" schamlos heraushing. Ich bückte mich und schob es mit den Worten "schämst du dich nicht" wieder in die Hose zurück.



Oben im dritten Stock stand mein Mann an der Wohnungstür, in seiner grünen kurzen Turnhose und fragte: „Na wo biste denn so lange gewesen?“

#### 84. Nähkurs bei den Nonnen

Als dreizehnjähriges Mädchen ging ich in meinen ersten Nähkurs. Freiwillig! Ich weiß auch nicht, was ich mir davon erhofft habe. Wenn wir wenigstens schicke Kleider genäht hätten. Nein, es ging um Weißnäherei. Also Bettbezüge, Kopfkissen und dann auch noch bei den Nonnen, es war stinklangweilig.

Da mussten wir uns wenigstens etwas Spaßiges ausdenken. Nach ein paar Stunden sagte ich, ich hätte keine Lust mehr, künftig werde meine Zwillingsschwester Edeltraut kommen. Dabei habe ich nur zwei Brüder. Also die Edeltraut kam, aber sie hatte noch weniger Lust und machte viele falsche Stiche. Die Nonne schimpfte mit ihr und sagte: „Ja, deine Schwester Luise, die hat aber viel besser genäht als du.“ Na gut, dann kam wieder die Luise und dann wieder die Edeltraut und so weiter. Die anderen Mädchen feixten und kicherten und machten ihre Witzchen, wer wohl diesmal da ist, bis zum Ende des Kurses.

Und heute, nach einem halben Jahrhundert, kann ich rückblickend sagen, ich habe damals sogar etwas gelernt.

#### 85. Verhinderte Rennfahrer

Vor mehr als 50 Jahren gab es für Kinder bei weitem nicht so viel Abwechslung, was das Spielen anging, wie heute. Dennoch hatten wir nie Langeweile, im Gegenteil, der materielle Mangel setzte bei uns viel Phantasie in Gang. In dieser Zeit begeisterten wir uns für die Teilnahme an einem Seifenkistenrennen, die nicht selten damals stattfanden. Woher aber

eine Seifenkiste, das heißt ein selbst gebautes, möglichst schnell rollendes Fahrzeug nehmen?

Als erstes galt es, alles nur irgend brauchbare Material zusammenzutragen. Alte Fahrradreifen, die am Ufer des Neckars angeschwemmt worden waren, zwei Räder eines alten Handwagens, viel altes Holz, Pappe, Matratzen aus blau-weiß gestreiftem Stoff mit Heufüllung, Schrauben, Nägel, alte Lackreste - alles gesammelt in unserem Keller, wo wir eine Seifenkisten-Bauwerkstatt einrichteten. Dann emsiges, sich einige Wochen erstreckendes Arbeiten mit dem Ziel, ein möglichst beeindruckendes Gefährt zu bauen. Konstruktionspläne hatten wir eher ungefähr vor Augen; es musste viel improvisiert werden, was unserer Begeisterung für die Arbeit angesichts der allmählich sichtbaren Konturen der Seifenkiste überhaupt keinen Abbruch tat.

Der Tag des Seifenkisten-Wettbewerb rückte näher, unsere Aufregung steigerte sich, und wir wurden tatsächlich pünktlich mit unserer Arbeit fertig. Jetzt stand nur noch die Jungfernfahrt aus – würde unsere imposante, wenn auch etwas unförmige Seifenkiste auch schnell genug sein?

Dann kam der Tag der Wahrheit. Um eine Probefahrt durchzuführen, musste unser schönes Auto aus dem Keller befördert werden, um endlich das Tageslicht zu erblicken. Fünf Kinder waren zur Stelle und konnten den großen Augenblick kaum erwarten. Die Kellertür wurde geöffnet, mit einem „Hau-Ruck“ packten zehn zarte Kinderhände an und trugen die Seifenkiste zur Kellertür. Dann passierte das Malheur. Entweder war unser Fahrzeug – das ja ehrlich gesagt, auch eher einem Monstrum als einer filigranen Seifenkiste ähnlich sah – zu groß, oder die Kellertür zu schmal. Tatsache war, das Auto konnte nicht an die frische Luft.

Groß war natürlich unsere Enttäuschung. Was tun? Ganz einfach. Nach kurzem Hin und Her fassten wir den Entschluss, das Trumm wieder an seinen alten Platz zurückzutragen. Dort konnte es zwar seinen ursprünglich vorgesehenen Zweck nicht erfüllen, aber es bot uns in den nächsten Wochen einen attraktiven Spielplatz, an dem wir sozusagen Seifenkistenfahren als Trockenübung praktizierten. So konnte man damals auch mit bescheidenen Mitteln als Kind viel Freude beim Spielen haben. Und, nicht zu vergessen, unsere beiden Mischlingshunde hatten ebenfalls nicht wenig Spaß als Mitfahrer.

## 86. Für Hundefreunde

Eine Geschichte wie diese kennen Sie bestimmt. Mein Onkel August und meine Tante Lieschen haben sie erlebt.

Kurz nach dem Krieg, als ich noch ein kleines Mädchen war, hatten Onkel August und Tante Lieschen plötzlich einen kleinen, winzigen Schäferhund. Diese flauschige Knäuel hatte zwar den Furcht einflößenden Namen Hasso, aber es machte vor Angst immer auf den Teppich. Ich ging oft hin, um ihn auf den Arm zu nehmen und zu streicheln oder mit ihm zu spielen.

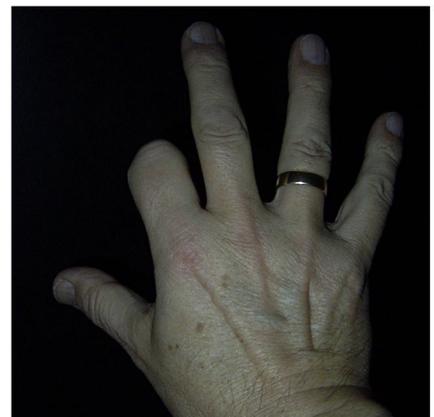
Erwachsene mit den langen Hosen mochte Hasso sehr. Sie mussten aufpassen, dass er ihnen nicht das ganze Gesicht abschleckte. Erwachsene mit solchen Rücken wie Tante Lieschen knurrte er dagegen an. Vielleicht hatte er Angst, dass sie ihn schlagen wie Tante Lieschen. Als Hasso größer wurde, wollte er sich das Schlagen nicht mehr gefallen lassen. Da hat er Tante Lieschen gebissen. Daraufhin musste er weg. Er kam in ein 35 km entferntes Dorf zu einem Bauern, der einen Wachhund suchte.

Ein paar Tage später hörte Onkel August nachts ein Jaulen und Winseln vor dem Haus. Er ging runter, und - Hasso war wieder da. Ich weiß nicht, in welchem Zustand. Hundebesitzer werden sich das ausmalen können. Bei Onkel August war die Freude riesengroß. Tante Lieschen musste ihn dulden, aber Freunde wurden beide leider nie.

### 87. Mein Finger ist nur verdeckt

Bei der Holländer Kirschtorte mag ich den Kontrast zwischen der saueren Marmelade und dem süßen Zuckerguss. Auch das folgende Histörchen hat Süßes und Sauerer.

Im Konfirmandenunterricht in Spitalhof bei Pfarrer Lettenmayr kannte ich um 1950 einen Jungen, dem fehlte fast der ganze rechte Zeigefinger. Der Finger war nur zwei Zentimeter lang. Aber er war keineswegs unglücklich darüber. Denn er konnte damit allerlei Unsinn machen und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, eben Mittelpunkt sein. Wenn er den kurzen Finger ins Ohr steckte oder in den Augenwinkel oder am besten in die Nase, das sah vielleicht aus! Als wenn ein ganzer lange Finger drin steckt bis ins Hirn.



Der Pfarrer wusste anfangs nicht, worüber wir auf einmal alle lachten. Der Finger steckte wieder irgendwo. Als der Pfarrer das dann sah, lachte er mit. Pfarrer Lettenmayr kriegte um 1960 eine Pfarrei in München. Protestanten in München könnten ihn zufällig gekannt haben.

ab.“ Er hatte natürlich gedacht, der Kleine zieht den Finger im letzten Moment weg.

## 88. Was Trauriges

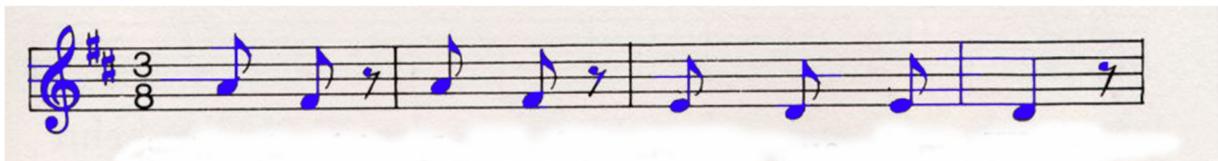
Hallo Herr Reich! Noch was Trauriges: Ein ehemaliger Mitschüler, der ein begabter Chemiker war, hat 1952 sein Meisterstück abgeliefert: Wir lebten in einem Internat an der idyllischen Jagst in Kirchberg im Schloss (Hoffentlich stimmt das Foto).

Eines Abends hatte er ein Großfeuerwerk inszeniert:

Er hatte einige Säcke Unkraut-Ex organisiert, sie zu Sprengpulver umfunktioniert und mit diversen Zusätzen versehen auf die 200 m lange Schlossmauer gestreut und angezündet. Die ganze Gegend war beleuchtet und 50 Feuerwehren kamen „zu Hilfe“. Nach der Schulzeit hat derselbe versucht, ein Raketenboot mittels Karbid zu starten. Leider flog es mitsamt unserem Schulfreund in die Luft!

## 89. Wer lacht, kann nicht blasen

Als ich ein siebenjähriges Mädchen war, wollten mir meine Eltern die Flötentöne beibringen lassen. Also ging ich in der Musikschule in eine Blockflötenklasse. Eigentlich hatten wir alle keine Lust, denn es war nur öde. Und dann noch diese arrogante, hochnäsige und immer so vornehm tuende Lehrerin! Das klagte ich alles meinem großen Bruder.



Der hatte immer irgendwelche Scherzartikel und auch gleich eine Idee. Wir legten unserer Lehrerin ein Kissen auf den Stuhl, das einen langen, tiefen unanständigen Ton von sich gibt, wenn man sich darauf setzt.

Nun die Lehrerin setzte sich, und der unanständige Ton dröhnte durch die Klasse. Ihr Gesicht versteinerte sich und lief krebsrot an. Und sie brachte keinen einzigen Laut heraus. Aber wir Kinder lachten und lachten und lachten. Klar, dass die Flötenstunde damit zu Ende war, denn wer lacht, kann keine Flötentöne blasen.

## 90. Zur Nachahmung empfohlen

Diese Geschichte ist die Ausnahme von der Regel. Sie wurde nämlich schon einmal veröffentlicht. Bestimmt haben sie alle Leser außer mir längst vergessen. Ich mag sie und möchte, dass sie weiterlebt.

Um 1955 stand in der Frankfurter Rundschau folgende Meldung aus Ungarn:

Wenn der Mann Nachtschicht hatte, ging seine Frau mit der Nachbarin in Gaststätten und vergnügte sich dort mit Männern. Das ärgerte den Ehemann so sehr, dass er drohte, sich eines Tages umzubringen. Doch selbst das nützte nichts. Daraufhin knüpfte er ein paar Knoten, mit denen er den Eindruck erwecken konnte, er habe sich aufgehängt. Als er seine Frau kommen hörte, schlüpfte er in seine Konstruktion im Hausflur, verdrehte die Augen und streckte die Zunge heraus. Seine Frau brach zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Die Nachbarin wählte beide tot, stürzte in die Wohnung, raffte Schmuck und Geld zusammen und wollte damit die Wohnung verlassen.



Als der Erhängte das sah, gab er ihr einen Tritt ins Hinterteil und schrie: „Der Schlag soll Dich treffen, Du diebische Elster.“

Darauf hin stürzte die Nachbarin über die da liegende Ehefrau, und der Schmuck kullerte über den Boden.

Was soll ich sagen. Der Ehemann schälte sich aus seiner Konstruktion, und die Ehefrau, die nur ohnmächtig war, rappelte sich auf. Aber die Nachbarin blieb tot liegen. Sie hatte der Schlag getroffen.

Ich weiß nicht, ob es zu einer Verurteilung auf Bewährung wegen fahrlässiger Tötung gekommen ist. Aber das Ehepaar ist aus dem Ort weggezogen.

## 91. Kirchgeld in der DDR-Zeit



Es muss so um 1950 gewesen sein, als mein Bruder nach einem Motorradunfall beerdigt werden sollte. Jedoch der Pastor, an den in der alten DDR-Zeit das Kirchgeld zu zahlen war, machte Schwierigkeiten. Er war bei uns und wollte zuerst einmal das ausstehende Kirchgeld eintreiben. „Vorher wird ihr Sohn nicht beerdigt,“ sagte er zu meinem Vater. Daraufhin hat ihn mein Vater

rausgeworfen, mal sehen, wer den längeren Atem hat.

Aber meine Mutter ging heimlich hin und zahlte das Kirchgeld. Gepredigt hat dann doch nicht unser Pfarrer, sondern einer seiner Kollegen aus der Nachbarschaft.

## 92. Bundesregierung in kurzen Hosen

Beim Messereferat des Bundesministeriums für Wirtschaft ging eine Einladung der Messegesellschaft Köln zu einer festlichen Eröffnungsveranstaltung der Herrenmodewoche ein. Für die Damen war ein Abendkleid und für die Herren ein gedeckter Anzug vorgeschrieben.

Zwischen dem Referatsleiter und einem seiner Mitarbeiter entspann sich folgender handschriftlicher Schriftwechsel auf dem Einladungsschreiben:

Referatsleiter: Herr Kirchner, haben Sie Interesse?

Mitarbeiter: Ja, durchaus. Aber ich habe keinen gedeckten Anzug. Nur meinen Kommuniionsanzug.

Referatsleiter: In Ordnung. Aber bitte nicht in kurzen Hosen!



Sie können es sich schon denken: In diesem Jahr fand die feierliche Eröffnung der Herrenmodewoche Köln ohne Beteiligung der Bundesregierung statt.

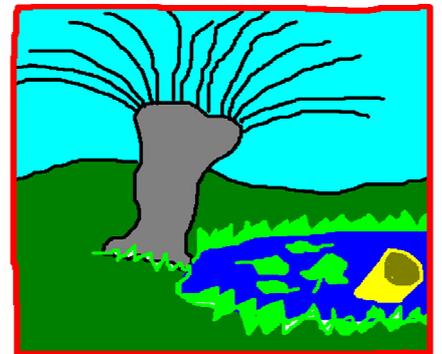
## 93. Der Huflattich im Eimer

In den Kriegsjahren, also vor gut 65 Jahren, verbrachte ich eine glückliche Kindheit im Duxer Braunkohlengebiet auf der Südseite des Erzgebirges im Sudetenland. Meine Klassenkameraden und ich gingen in den Nachbarort in die Bürgerschule (Mittelschule) und jeder war eingebunden in ein Sammelprogramm für den "Sieg". So wurden Metalle, Altpapier, Knochen aus der Küche, und auch Heilkräuter gesammelt und fachgerecht in der Schule gelagert. Da ich damals schon sehr naturverbunden war und meine Freizeit weitgehend mit Ziegenhüten in einem großen, stillgelegten Tagebau verbrachte, kannte ich alle Kräuter und wusste auch die Plätze an denen sie reichlich zu finden waren.

So zogen wir sorglos und vergnügt an einem schönen Märztag in unserem Tagebau und haben Huflattich gesammelt als Tee für unsere verwundeten

Soldaten. Der alte Tagebau war für uns ein wahres Paradies, da war einfach alles vorhanden was Jugendliche zum Austoben brauchten. Der Huflattich wuchs dort in übergroßen Mengen und in kurzer Zeit war mein großer Blech-Gurkeneimer gefüllt, gerade recht um Zeit für weiteren Unfug zu haben.

Wir gingen wieder zurück und kamen an unserem Dorfteich vorbei. Natürlich ließen wir die großen Blecheimer samt Huflattich dort schwimmen und unsere Eimer ergaben einen richtigen "Geleitzug" wie wir sie aus der Wochenschau über das Kriegsgeschehen kannten. Mein Eimer samt dem Huflattich hat sich jedoch immer mehr zur Teichmitte bewegt, was mir nicht gefiel. Also ruderte ich vom Teichrand aus kräftig im Wasser damit er wieder Kurs zu mir her bekam. Der Eimer kam auch, aber mir ging es nicht schnell genug und so beugte ich mich weit vornüber, die Hand weit ausgestreckt um den Eimerrand zu erfassen. Ich hatte den Eimerrand erreicht, fiel aber vornüber ins Wasser und drückte mit meiner Hand den gefüllten Eimer kräftig unter Wasser. Der Teich war tief, aber ich konnte ja schwimmen. Als ich wieder auftauchte, war ich rundum von lauter schwimmenden, gelben Huflattichblüten umgeben. Meine Freunde jubelten vor Vergnügen.



Mir war nicht zum Jubeln, mir war kalt und wie. Nasstriefend entstieg ich dem Dorfteich und schlotterte vor Kälte und Nässe. An diesem schönen Nachmittag im März hat zwar die Sonne geschienen aber das half mir wenig. Mein Elternhaus war nur etwa hundert Meter entfernt, ich hätte heim gehen und mich trocken legen können. Meine Mutter musste in einer Spinnerei tätig sein für den "totalen Kriegseinsatz", war also nicht daheim. Ich aber folgte dem Rat eines meiner Kameraden und ging mit zu ihm nach Hause, auch seine Mutter war irgendwo tätig. Wir waren also allein, er heizte den Ofen kräftig und ich zog meine nassen Sachen aus, die wir auf einem Wäschefächer aus Holzstäben direkt über den Ofen aufhingen und so wartete wir, ich im Adamskostüm, auf das Trocknen meiner Klamotten, was natürlich Zeit in Anspruch nahm.

In der Zwischenzeit war meine Mutter von der Arbeit zurückgekehrt und fand mich nicht vor. Sie fragte die Nachbarin und die sagte: "Ja ja, dein Junge ist in den Dorfteich gefallen!" Mehr wusste die alte Frau auch nicht. Meine Mutter rannte zum Teich und fand die Wasseroberfläche mit Huflattichblüten bedeckt, von mir jedoch keine Spur. Sie wusste, dass ich zum Kräutersammeln unterwegs war und sah darin eine Bestätigung meiner unfreiwilligen Wasserberührung. Darauf rannte sie durchs ganze

Dorf und suchte mich. Mein Freund und ich sahen sie in aller Aufregung vorbeieilen und gingen in Deckung, schließlich waren meine Klamotten ja immer noch nass. Und so wurde es Abend. Schließlich habe ich das nasse Zeug irgendwann angezogen und schlich mich heim.

Meiner Mutter habe ich im ersten Augenblick eine große Erleichterung angesehen, die aber, nachdem sie meine Unversehrtheit feststellte, sich sehr schnell änderte. So musste ich mir nachfolgend einiges anhören. Natürlich sah ich meine Dummheit ein, aber na ja, so war's halt. Als Elfjähriger habe ich die Sorgen meiner Mutter damals nicht verstanden, soviel Aufregung! Warum? Viel blöder war doch für mich, dass der ganze schöne Hufblattich jetzt nicht mehr im Eimer war!

Hallo Herr P! Auch wir haben in Kohlegruben Hufblattichblätter für die kranken Soldaten gesammelt und eine Ziege gehütet. Und dicke Zigarren aus Ahornblättern und Zeitungspapier haben wir geraucht. Reich!

#### 94. Ein helllichter Schein

Junge Mütter von aufgeweckten kleinen Kindern kommen bestimmt schneller dahinter als ein alter Großvater wie ich.

Sie müssen wissen, dass in unserem Heimatort Frau Heymann ein Lederwarengeschäft hatte.

So und jetzt stellen Sie sich bitte vor, dass wir mit unseren Kindern ein seltenes Weihnachtslied singen wie vor 20 Jahren:

**Guten Abend, schön Abend, es weihnachtet schon.  
Guten Abend, schön Abend, es weihnachtet schon.  
Am Kranze die Lichter sie leuchten so fein.  
Sie geben der Heimat einen helllichten Schein.  
Am Kranze die Lichter sie leuchten so fein.  
Sie geben der Heimat einen helllichten Schein.**

Plötzlich wurde unser damals vierjähriger Sohn Sebastian ganz ruhig, und ich merkte, dass er angestrengt überlegte. Ich fragte ihn, was er denn habe. Darauf antwortete er: „Und warum kriegt die Frau Heymann einen herrlichen 10-Mark-Schein???“



Wir waren erst mal alle sprachlos. Wissen Sie's?

#### 95. Das sollte die Jugend lesen

Wenn wir unter unseren Vorfahren einen Komponisten, Dichter oder Erfinder entdecken,

dann ist das wie ein großer Geldschein in einer längst vergessenen Jacke. Ja, ein Erfinder, etwa des Telefons oder wenigstens der Schiffsschraube, das wäre schon etwas.

Ähnliches war bei meinem Ur-Urgroßonkel Franz Karl San Galli, 1824 in Pommern geborener Sohn eines Offiziers der Freiheitskriege, nicht zu erwarten. Er wurde mit 17 Jahren Waise und schlug sich recht und schlecht durch. Als 19-Jähriger wurde er von einem Handelshaus nach St. Petersburg angeworben. Nach einiger Zeit wechselte er in das Unternehmen eines renommierten Industriellen und machte hier seine ersten Erfahrungen mit dem Metallgeschäft. Neun Jahre nach seiner Umsiedlung nach Sankt Petersburg heiratete er und gründete sein eigenes Unternehmen, das zunächst vor allem die Metallverschalungen für Feuerstellen und Badewannen herstellte.

Erst nachdem er dem Zaren die erste Niederdruck-Wasserheizung Russlands geliefert hatte und von der kaiserlichen Verwaltung weiterempfohlen wurde, wuchs es sich zum Großunternehmen aus; er baute Brücken und belieferte weiter den Zarenhof.

Interessierten ist er als der Erfinder des Heizkörpers bekannt.

„While it is commonly claimed that the Romans invented the central heating system, the accolade for inventing the first radiator, aptly named the Hot Box, goes to Franz San-Galli, a German living in Russia in the mid 1800s.“  
(Internet)

Aber allein damit wird man Franz Karlowitsch Galli natürlich keineswegs gerecht. Stolz konnte er von sich erzählen: "Ich bin Fabrikant in Russland, im ganzen Reiche bekannt, und wenn die besten Namen genannt werden, ist meiner dabei."

## 96. Frösche im Pool

Ein Schulfreund aus Amerika erzählte mir folgende Geschichte:

In Deutschland kann man sich überhaupt nicht vorstellen, wie wir hier in South Carolina mit Fröschen und Schlangen leben. Es fängt damit an, dass hier die Haustüren aus gutem Grund nach außen aufgehen. Eines Morgens konnte ich die Tür selbst mit großer Gewalt nur einen Spalt weit aufdrücken. Etwas Schweres musste davor liegen. Nachdem wir eine Weile gerätselt hatten, war das Schwere weg, und die Tür ging problemlos auf. Daraufhin verbellten die Hunde einen Busch unweit der Haustür. Als ich nachsah, entdeckte ich eine etwa eineinhalb Meter lange Schlange.

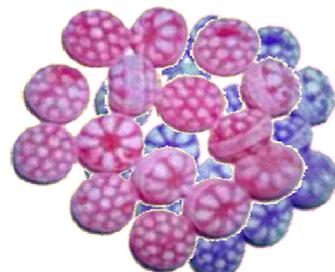
Irgendwann hat sie sich dann verzogen. Sie war keine von der Sorte, die man scheinbarweise auf den Grill legen kann.

Wenn eine Schlange auf dem Grundstück ist, hat man nicht so viele Ochsenfrösche im Pool. Das ist ein großer Vorteil. Mir ist es ja egal, wenn da ein paar Frösche mit mir herumplanschen. Aber meine Frau ekelt sich. Da habe ich manchmal zwei oder drei Stunden zu tun, bis alle Frösche raus sind. Nordamerikanische Ochsenfrösche sind übrigens 15 cm groß und mindestens ein Pfund schwer. Man steckt sie in einen Eimer mit Deckel und kippt sie fernab vom Haus auf eine Wiese.

97.

Habe doch noch etwas von meiner Mutter gefunden, ich hatte sie mal gebeten, so ab und zu Erinnerungen aus ihrer Kindheit aufzuschreiben. Meine Mutter ist 1918 geboren, wird in diesem Sommer 90 und ist noch topfit:

"An einem Samstagnachmittag ging ich als ca. zehnjähriges Mädchen zu Fuß zur Tante Sophie nach Hülsdonk, es war mir zu Hause zu langweilig. Als ich nun gegen Abend nach Hause wollte, gab sie mir 50 Pf. Ich ging in Moers durch die Stadt nach Hause, kam bei Tams + Garfs vorbei und dachte, jetzt kaufst du dir für das ganze Geld Bonbons. Sie waren zu der Zeit noch in großen Gläsern und man konnte sie schön aussuchen von jeder Sorte ein paar. **Hatte nun eine große Papiertüte voll bunter Bonbons.** Zu Hause angekommen, war sie ja noch fast voll. Meine Eltern durften nichts davon wissen, weil das Geld in die Spargbüchse musste, davon wurde dann irgendwann Lebertran gekauft, den wir für die Gesundheit schlucken mussten. Ich habe dann die Papier-Zuckertüte in einen Strauch Pfingstrosen gesteckt, um sie am Sonntagmorgen mit in die Kirche zu nehmen und herrlich zu lutschen. Aber es hatte in der Nacht tüchtig geregnet und meine Bonbons waren zu einem dicken Knubbel Süßes-Etwas zusammen geschmolzen."



98.

Als ich neun Jahre alt war, wurde ich sehr krank und musste 14 Tage im Bett liegen. Danach wollten mich Onkel und Tante in Hamburg in den großen Sommerferien aufpäppeln.

Meine Eltern setzten mich also in Duisburg in den D-Zug nach Hamburg

Hauptbahnhof. In Duisburg stieg auch eine Nonne ein, die wie ich nach Hamburg wollte. Meine Eltern haben sie natürlich gleich gefragt, ob sie ein bisschen auf mich aufpasst, was sie dann auch tat. Sie hat mich dafür aber auch ganz schön ausgequetscht. Ob ich auch katholisch bin und ob wir auch immer beten am Tisch und, und, und. Ich habe gesagt, wir beten nicht am Tisch, ich bin nämlich halb und halb.

Da war sie schon nicht mehr so freundlich zu mir, aber es ging gerade noch. Gut dass in Hamburg gleich Onkel und Tante am Bahnhof standen.

Hallo Frau N. Ich bin auch halb und halb. Früher sprach man ja auch von einer Mischehe. Reichl

## 99. An dieser Schraube hing mein Leben

An dieser einen Schraube hing nicht nur mein Mercedes, sondern auch mein Leben und das meiner Frau. Man sieht der Schraube an, dass sie mächtig gekämpft hat.

Eigentlich war ich immer VW, Ford und Nissan gefahren, aber ich wollte eben auch einmal einen Mercedes haben, wegen der Sicherheit.

Bis Mai 2004 hatte ich auch viel Freude an dem Auto. Dann ließ ich in Bonn auf der Straße hinter dem Alten Friedhof einen Notarzwagen vorbei. Da fuhr mir ein unaufmerksamer Zeitgenosse ins Heck. Das bedeutete Arztbesuche, Mietwagen und drei Wochen Werkstatt für das Auto. Das Auto fehlte mir schon sehr.

Schließlich war es fertig. Wir wollten in Bad Münstereifel bei Kaffee und Torte die Rückkehr des verlorenen Autos feiern. Aber auf der Fahrt bemerkten wir ungewohnte Geräusche. Na ja, man bildet sich leicht etwas ein. Doch die Geräusche wurden stärker, mal waren sie weg, dann waren sie wieder da. Am stärksten war es bei Rechtskurven ohne Gas und ohne Bremsen. Ich dachte natürlich an die Räder. Ich stieg aus, trat mit dem Fuß gegen die Räder und rüttelte an den Reifen. Nichts! Also musste es am Getriebe oder an der Automatik liegen, dachte ich.

Schließlich ratterte das Auto so stark, dass ich mich in Bad Münstereifel auf den nächstbesten Bürgersteig rettete. Der Mechaniker aus der Werkstatt kam schnell.



Von den vorgesehenen fünf Schrauben für das linke Hinterrad war nur eine da. Von den anderen vier Schrauben fehlte jede Spur. Nicht auszudenken, was auf den kurvenreichen abschüssigen Straßen durch den Wald hätte passieren können.

Dabei hatte ich mein ganzes Leben lang beim Bundesminister für Wirtschaft für das Handwerk gearbeitet und dazu beigetragen, dass die Fördergelder der Bundesregierung dafür verwendet werden, gute, leistungsfähige und gewissenhafte Handwerker heranzubilden. Für sie hätte ich nun beinahe mein Leben opfern müssen.

Ich habe diese Schilderung nicht der Bildzeitung gegeben. Aber die Werkstatt habe ich damit mächtig beeindruckt. Daraufhin hat sie als Wiedergutmachung einen dicken Schönheitsfehler an der Karosserie beseitigt. Ersparnis 1.600 €



Nun wird nicht mehr darüber geredet. Keiner erfährt den Namen der Werkstatt. Wir haben wieder viel Freude mit unserem Auto. Und diese Sammlung hat endlich ihr 99. Histörchen.

## Ende

Das Ziel 99 ist erreicht. Allen, die mich unterstützt haben, danke ich sehr herzlich. Sie haben zu einer ganz respektablen Sammlung von 99 Histörchen der letzten hundert Jahre auf über 50 Seiten beigetragen. Es ist auch mit Ihre Sammlung! Vielleicht wird sie noch lange nach uns irgendwo im Internet herumgeistern. Also vielen herzlichen Dank!

Haben Sie Kommentare oder Ergänzungen zu einzelnen Histörchen? Ich würde sie gern noch aufnehmen. Das macht die Sammlung lebendiger.

Bitte verwenden Sie die Sammlung nach Belieben. Schicken Sie sie Freunden und Bekannten oder tragen Sie daraus vor. Nur bitte nicht auf Ihre Homepage.

Wer sie vielleicht in ein paar Jahren in die Finger kriegt, kann mir ja mal eine Mail schicken. Es ist, wie wenn man einen Luftballon fliegen lässt und gern wissen möchte, wo er landet. Ich werde mich bestimmt nett revanchieren.

Nochmals vielen herzlichen Dank!

Erich Reichl

[www.erirei.de](http://www.erirei.de)

[erich.reichl@t-online.de](mailto:erich.reichl@t-online.de)